

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Hinrich Janßen, der Butjadinger Bauernpoet

Pleitner, Emil

Oldenburg [u.a.], [1898]

urn:nbn:de:gbv:45:1-6307

Spr XIII 4 c

834

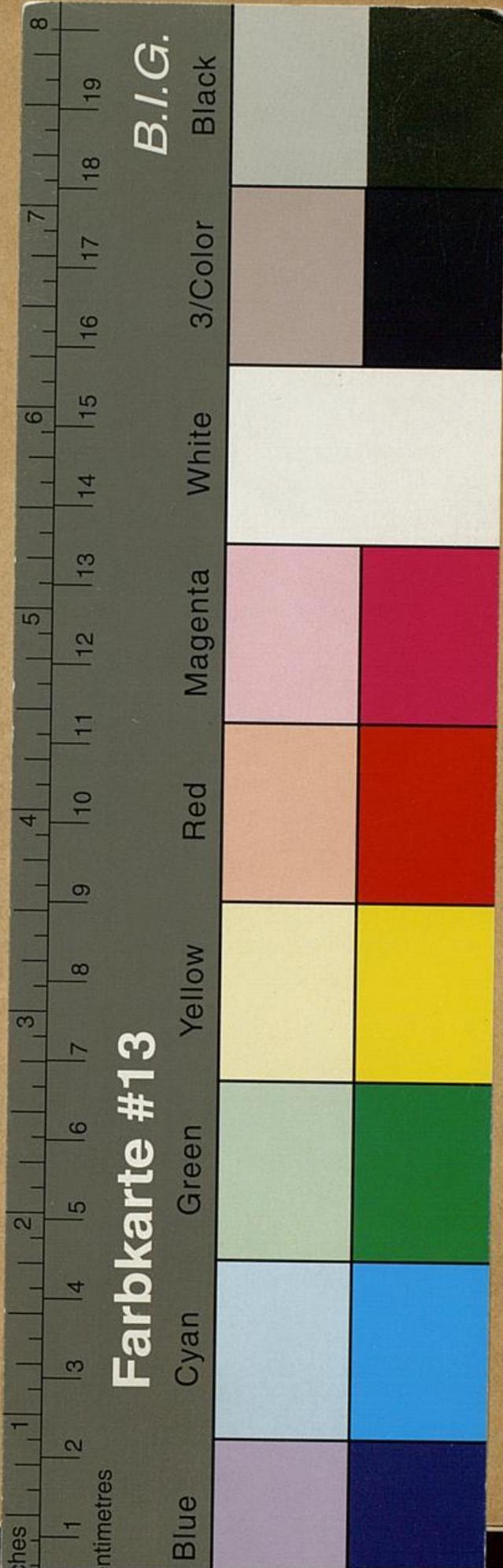


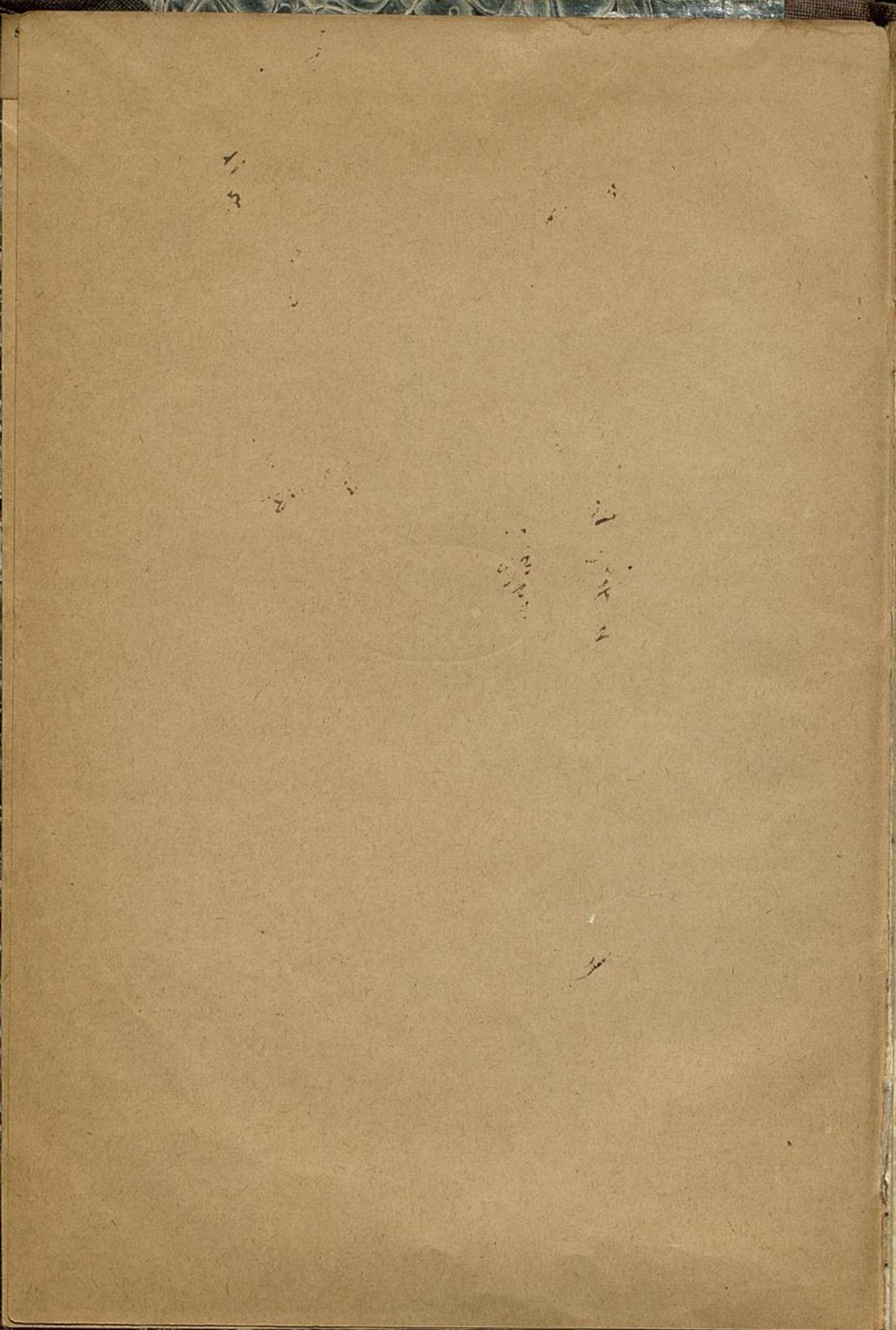
Sprach. XIII.

4, c.

834.







Henrich Danßen,

der

butjadinger Bauernpoet.

~~~~~  
Sein Leben und sein Dichten; mit einer Auswahl  
seiner Dichtungen.

~~~~~  
Von

Emil Pleitner.

—————
•••••
Oldenburg und Leipzig.

Schulzefche Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei.

H. Schwarz.

14

..

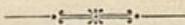
1898

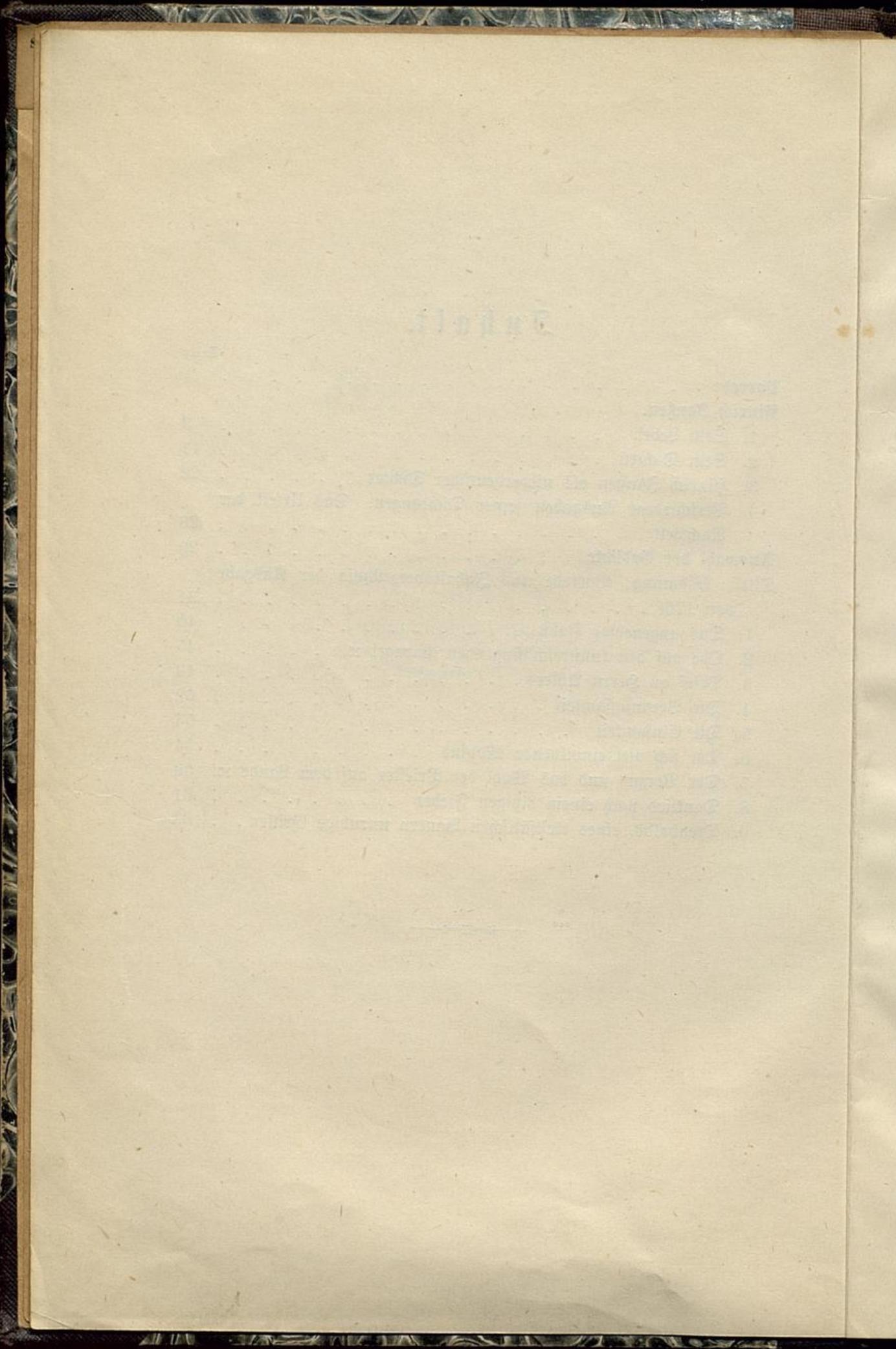
80.7



Inhalt.

	Seite
Vorrede	1
Henrich Janßen.	
1. Sein Leben	3
2. Sein Dichten	11
3. Henrich Janßen als niederdeutscher Dichter	22
4. Verschiedene Ausgaben seiner Dichtungen. Das Urtheil der Nachwelt	26
Auswahl der Gedichte	29
Titel, Widmung, Vorrede und Inhaltsverzeichnis der Ausgabe von 1768	31
1. Das angenehme Hahn	40
2. Ode auf den kunstreich singenden Papagei ꝛc.	45
3. Brief an Herrn Ahlers	49
4. Die Vergnügsamkeit	52
5. Die Einsamkeit	54
6. Der sich viel einbildende Mopsus	54
7. Der Vorzug und das Wohl der Priester auf dem Lande ꝛc.	59
8. Danklied nach einem hitzigen Fieber	61
9. Treuholds, eines westfälischen Bauern unruhige Grillen	63





V o r r e d e .

Die nachstehenden Blätter wollen das Bild einer interessanten Dichterpersönlichkeit festhalten und den Namen eines Mannes, der sich um seine Heimat hoch verdient gemacht hat, der Vergessenheit entreißen. Ein wortgetreuer Abdruck der sämtlichen Gedichte von Hinrich Janßen erschien mir nicht zweckmäßig. Manches in der Sammlung ist dem heutigen Leser ungenießbar, vieles ist ohne eingehende Erläuterung nicht zu verstehen. Aus den längeren Gelegenheitsgedichten habe ich in der Einleitung alles das mitgeteilt, was mir für den Dichter und für seine Zeit charakteristisch zu sein schien. Der Anhang bietet eine Reihe Janßenscher Dichtungen, von denen die kleineren vollständig, die größeren dagegen im Auszuge mitgeteilt worden sind. Die Dichtungen in niederdeutscher Mundart haben ihrer sprachlichen Bedeutung wegen eine besondere Berücksichtigung erfahren.

Oldenburg, 1898 Januar 9.

Emil Pleitner.

Verzeichnis

Die nachstehenden Bücher wurden von dem
Landesbibliothekar in Oldenburg, Carl
Heinrich v. Mevius, im Jahre 1838
erworben. Dieselben sind in der
Bibliothek der Landesbibliothek
in Oldenburg aufbewahrt.
Das Verzeichnis ist in zwei
Theile getheilt, nämlich in
ein Verzeichnis der Bücher,
welche von dem Landesbibliothekar
erworben sind, und in ein
Verzeichnis der Bücher,
welche von dem Landesbibliothekar
erworben sind, welche in
der Landesbibliothek
aufbewahrt sind.

Oldenburg, den 1. Januar 1838.

Carl Mevius.





Henrich Danßen.

1. Sein Leben.

Etwa ein Jahrzehnt war seit der großen Weihnachtsflut des Jahres 1717 verfloßen. Die ausgedeichten Ländereien, die Braken in der Nähe des Deiches, die verlassenen Wurten, die Gedenktafeln in den Kirchen sorgten dafür, daß das Gedächtnis jener Christnacht, da die „salze See“ verderbenbringend in ihr altes Gebiet eingebrochen war, den Bewohnern der Wesermarsch nicht wieder entschwand.

Nachdem das Land lange offen gelegen und das Wasser durch die zerrissenen Deiche ungehindert hatte einströmen können, hatte man endlich nach vielen vergeblichen Versuchen den goldenen Ring, der die Marsch umgab, auf's neue schließen können. Aber es hatte harte Arbeit gekostet. Die Deichlasten waren auf eine fast unerschwingliche Höhe gestiegen. Ohne reichliche Unterstützung der dänischen Könige, die dem Stammlande ihres Hauses ein reges Interesse entgegenbrachten, hätten die Bewohner der oldenburgischen Wesermarsch den Kampf gegen die See schwerlich mit Erfolg aufnehmen können. Wurde doch allein in Butjadingen der Schaden, den die Deiche erlitten hatten, auf 300 000 Thaler geschätzt. Dem Könige Friedrich IV. von Dänemark (1699—1730) gebührt das Lob, sich hier als rechter Landesvater bewiesen zu haben. Von 1718—1724 wurden aus der herrschaftlichen Kasse den bedrängten Landes-

teilen 728 266 Rthlr. 43 gr. vorgeschossen, jedoch erst im Jahre 1729 berechnet. Gleichzeitig wurde den Vogteien Burhave, Eckwarden, Blexen, Stollhamm und Schwei, die ganz besonders gelitten hatten, der dritte Teil des Vorschusses erlassen, nämlich 178 949 Rthlr. 66⁵/₆ gr. Zu den Kosten des Schweiburger Deiches trug der König die Summe von 59 314 Rthlr. 14 gr. bei. Der noch verbleibende Rest sollte nach und nach während eines Zeitraumes von 6 Jahren abgetragen werden.

Im folgenden Jahre starb der König Friedrich IV. Sein Nachfolger Christian VI. (1730—1746) bestieg den dänischen Königsthron. Gleich nach seinem Regierungsantritt gab er seinem Stammlande einen schönen Beweis seiner Anhänglichkeit, indem er die Aufhebung der Landmiliz befahl. (1730 Nov. 7.) Die Einwohner der Vogteien Eckwarden, Stollhamm, Burhave und Blexen, die sich außer Stande sahen, die vorgeschossenen Gelder in der festgesetzten Zeit zurückzuzahlen, schöpften daraus den Mut, um Nachlaß der Schuld zu bitten.

Eine Bauerndeputation ward nach Kopenhagen gesandt, die Bitte des Landes vorzutragen. Sie überreichte dem Könige ein in hochdeutscher Sprache verfaßtes Gedicht, worin es unter anderem hieß:

„Wir müssen izt mit Flehn zu deinem Thron uns fügen,
Großmächtigster Monarch! ach schaue, wie vor dir
Eckwarden und Stollhamm, Burhav und Blexum liegen,
Sie klopfen tiefgebückt an deine Gnadenthür!
Erbarme dich der Not der treuen Unterthanen!
Wo einst das Stammhaus war von deinen großen Ahnen.

Wir sollen eine Schuld für unsern Deich erstatten,
Die uns doch gar zu groß, und übers Können geht.
Hier ist von Möglichkeit auch nicht einmal ein Schatten,
Dieweil es ohnedem uns gar blut-sauer steht,
Die andren Onera mit Gelde zu vergnügen,
Vor allen da zum Teil der Waaren-Preis gestiegen.

Gott hat uns durch die Flut den Vorrat weggenommen,
 Und schwarze Kummer-Saat dagegen hergeschickt.
 Und wer nun wiederum zur Not sein Brod bekommen,
 Wird hier und dorten noch vom Gläubiger gedrückt.
 Denn Häuser, Feldgerät, und was uns weggetrieben,
 Zu schaffen, macht, daß wir in tiefer Schuld geblieben.

Und, wird man noch dazu uns auch creditlos machen,
 (Wo du nicht Gnad erzeigst, so wird es bald geschehn)
 So müssen wir gewiß bei so gestallten Sachen
 Mit einem weißen Stab zum Land aus betteln gehn;
 Denn, blieben wir auch gleich, wir müßten doch verderben,
 Und arm, ja nackt und bloß, von Frost und Hunger sterben.

Huldreicher Christian! sei gnädig, wie du pflegest,
 Wie deine Großmut uns ganz frische Proben giebt,
 Indem du eine Bürd uns von den Achseln legest,
 Die Land-Milizen-Last, die uns oft hart betrübt.
 Gott lasse dich dafür so manche Lust genießen,
 Als Divat! drob erschallt, und Freuden-Thränen fließen." u. s. w.

Im Eingange des Gedichtes wird das Andenken des heim-
 gegangenen Königs Friedrich IV. gefeiert:

„Sein Scepter war gerecht, sein Purpur lauter Güte;
 Der Unterthanen Wohl sein höchstbeliebter Thron.
 Sein himmelhoher Geist, sein königlich Gemüte
 Der beste Edelstein an seines Hauptes Kron.
 Die Klugheit, die bei ihm den Reichs-Stab pflag zu führen,
 War würdig, mehr die Welt, als Reiche zu regieren.

Die seltne Gottesfurcht, die Sorge für die Seinen,
 Die uns und unser Land der Flut entrissen hat,
 Verewigt seinen Ruhm, vermehret unser Weinen.
 Sollt, Augen! zollet Blut an heißer Thränen Statt!
 Auch dieses reicht nicht zu, den Trauer-fall zu klagen,
 Der so viel Tausenden die Seelen wund geschlagen.

Jedoch, der Himmels-Fürst mißbilligt solche Klagen.
 Ihm hat es so beliebt, sein Thun ist ganz gerecht:
 Des großen Königs Haupt muß Himmels Kronen tragen,
 Ihm waren irdische hienieden viel zu schlecht.

Er pflanzt seinen Stuhl bei Seraphinen Thronen,
Und läßt Friederich in Friedens-Häusern wohnen.

Sein Name, welcher sich den Sternen eingeschrieben,
Steht diamanten-fest in grauer Ewigkeit!
Sein Denkmal, welches tief in unsrer Brust geblieben,
Währt länger als Porphyr, es weicht keiner Zeit.
Und was uns nun bewegt, hinwieder Trost zu fassen,
Ist, großer Christian, daß er uns dich gelassen.“ — —

Dies Gedicht machte auf den König einen tiefen Eindruck; dieser wurde noch verstärkt, als der Monarch erfuhr, daß der Dichter ein schlichter Bauer war, dessen Lebensglück durch die schreckliche Weihnachtsflut war zertrümmert worden. Der König erließ 216 960 Rthlr. 48¹/₆ gr. und gab für die zinsfreie Rückzahlung des Restes von 273 041 Rthlr. 58¹/₂ gr. noch eine Frist von 8 Jahren.

Es konnte nicht fehlen, daß dieser Erfolg der poetischen Bittschrift den Namen ihres Verfassers zunächst in seiner Heimat, dann aber auch über die Grenzen derselben hinaus, bekannt machte. Das Gedicht, obgleich es nicht gedruckt überreicht worden war, wurde durch Abschrift weit verbreitet und durch Abdruck in der „Leipziger Gelehrten Zeitung“ (1732 S. 118) auch in Gelehrtenkreisen bekannt.

Um das Erstaunen zu verstehen, mit dem es bei seinem Erscheinen aufgenommen wurde, ist es nötig, einen Blick auf die literarischen Zustände jener Tage zu werfen. Es war die Zeit der Hofpoeten. In der Poesie sah man nur das Ergebnis gelehrter Studien, eine Redeübung, zu der nichts weiter erforderlich war, als daß man sich nach bestimmten Mustern und festgesetzten Regeln richtete. Von einem Bedürfnisse des Herzens, das sie erzeugte, war keine Rede. Bei keiner Hochzeit, keiner Kindtaufe und bei keinem Begräbnisse, sofern die Feierlichkeit in einem vornehmen Hause stattfand, fehlte der Poet. Aber was sein eigenes Herz erfüllte, das wagte der gelehrte Dichter nicht auszusprechen. Was aus jener Zeit auf uns ge-

kommen ist, das sind fast ausschließlich Hochzeits- und Trauergedichte, die von Geistlichen und Gelehrten verfaßt worden sind. Sie enthalten allerlei Beiwerk, das für den Geschichtsschreiber und für den Sprachforscher zum Teil sehr wertvoll ist; die poetische Ausbeute aber ist jammervoll gering.¹⁾

Nun trat plötzlich ein Dichter auf, der kein Gelehrter, sondern ein Bauer war, und der an die Stelle verschrobener Schmeicheleien die schlichte Sprache des Herzens setzte. Man kam in eine gewisse Verlegenheit, konnte aber doch dem „Bauernpoeten“, wie man ihn nannte, seine Anerkennung nicht versagen. Was man über diesen nicht „zünftigen“ Dichter erfuhr, war Folgendes:

Am 17. März 1697 wurde dem Hausmann Johann Hinrichs zu Hofswürden in der Vogtei Eckwarden in der Grafschaft Oldenburg von seiner Ehefrau Nanne ein Sohn geboren. Da es damals in Butjadingen noch Sitte war, aus dem Vornamen des Vaters den Zunamen des Sohnes zu bilden, so erhielt er in der Taufe den Namen Hinrich Janßen. Der kleine Hinrich wuchs heran und zeigte gute Fähigkeiten. Bis zu seinem 16. Lebensjahre ließ ihn sein Vater in seinem Heimatdorse ausbilden; dann brachte er ihn auf die hohe Schule nach Feber. Im Herbst 1716 schickte ihn sein Vater nach Duedlinburg, dessen Schule damals unter Eckhards Leitung berühmt war. Einige Monate war er dort gewesen, als die

¹⁾ Die Großherzogliche Bibliothek in Oldenburg enthält eine große Zahl solcher Gelegenheitsgedichte. Beim Durcharbeiten derselben machte der Verfasser die Entdeckung, daß sich die meisten derselben auf die Familie und die Nachkommen des Magisters Gerhard Goldewey (1632 bis 1706) beziehen. (Ueber dessen Leben siehe die Personalien in der Grabrede von Janßon. Oldenburg 1707.) Die Pastorenfamilien Weltmann, Ibbecke, Wiggers, Dreaz, Langreuter und Armster waren mit ihm verwandt. Aus allen diesen Familien haben sich einzelne Mitglieder in jenen Tagen als Dichter bethätigt. Es gilt darüber das oben ausgesprochene Urteil.

schreckliche Weihnachtsflut ausbrach, die den Wohlstand seines Vaters vernichtete.¹⁾ Der Sohn mußte heimkehren.

Man stelle sich die Lage des armen Hinrich Janßen vor. Der Dichter regte sich in ihm. Den Anschauungen seiner Zeit gemäß war er des Glaubens, lediglich durch gelehrte Studien sich in der Dichtkunst vervollkommen zu können. Jetzt war ihm alle Aussicht dazu genommen.

Bei seiner Rückkehr in die Heimat fand er die Gegend verödet, den Wohlstand seines Vaters vernichtet. Was er auf der Schule gelernt hatte, das vergaß er bald unter dem Drucke der schweren Deich- und Feldarbeiten, die seiner harrten. Die Sorgen und Lasten des Tages aber vermochten sein Interesse für die Wissenschaften nicht zu töten und die Flamme der Dichtkunst nicht völlig zu ersticken. Das erste Buch, mit dem er sich wieder beschäftigte, war „Philander von der Linde“. Vielleicht hat dies Buch seine Sehnsucht, sich als Dichter einen Namen zu machen, noch ganz besonders genährt. Entstammte doch der Dichter jenes Buches, der Leipziger Professor Mencke,²⁾ einer oldenburger Familie. Einzelne seiner Gelegenheitsgedichte wurden bekannt, und er fand Gönner, die sich für den jungen Dichter interessierten. Als die Absendung einer Bauerndeputation beschlossen war, da übertrug man ihm die Anfertigung der poetischen Bittschrift. Die Bleyer gönnten den Eckwardern diese Ehre nicht und beauftragten ihren Pastor Wendler mit der Abfassung der Bittschrift. Janßen aber trug den Sieg davon. Nur mußte er sich entschließen, eine Strophe Wendlers, die sich auf die Aufhebung der Landmiliz bezog, aufzunehmen.

¹⁾ In Eckwarden ertranken 275 Menschen, 60 Häuser trieben weg. Siehe Janßen, Denkmal der Wasserflut. Bremen und Sever 1722. S. 161 ff.

²⁾ Johann Burchard Mencke, geboren 1674 April 8 zu Leipzig, gestorben daselbst als Professor am 1. April 1732, war der Gründer der „Deutschübenden poetischen Gesellschaft“ in Leipzig. Sein Vater war ein geborener Oldenburger.

Der große Beifall, den das Gedicht fand, veranlaßte seinen Gönner, den dänischen Landgerichtsassessor im Stad- und Butjadingerlande, Gilard Nilsen, ihm Gottscheds „Dichtkunst“ zu übersenden, damit er sich in der Dichtkunst „regelrechter ausbilde“. Auch bekam er zum Durchlesen die 8 Bände der „Beiträge“, welche die deutsche Gesellschaft in Leipzig herausgegeben hatte. An der Spitze derselben stand seit 1727 als Senior Gottsched.¹⁾ Gottsched hatte allen Dichtern das Studium des Horaz dringend empfohlen. Zanßen schätzte sich glücklich, als er bei einem benachbarten Landprediger eine alte, schon weggeworfene Stephanische Ausgabe dieses Dichters fand, die man ihm auf sein Bitten überließ. Das bißchen Latein, das er auf den Schulen in Zeber und Quedlinburg gelernt hatte, frischte er wieder auf, und durch eisernen Fleiß brachte er es so weit, daß er eine Ausgabe des Horaz mit Anmerkungen ziemlich verstehen konnte. Später erstand er auf einer Auktion noch die römischen Dichter Virgil, Terenz und Ovid. Er suchte in ihr Verständnis einzudringen und zwar nicht ohne Erfolg. In seinen letzten Lebensjahren begann er noch für sich die französische Sprache zu erlernen. Er glaubte jetzt, den gelehrten Dichtern seiner Zeit näher zu stehen und fügte zum Beweise seiner Bildung seinen Dichtungen in den Anmerkungen Citate aus den lateinischen und aus anderen Dichtern bei. Zum Verständnis der Dichtungen sind sie aber nicht notwendig und nur für die Anschauungen jener Zeit charakteristisch.

Jenen Tagen war die heutige Centralisation auf dem Gebiete des geistigen Lebens noch unbekannt, wengleich Hamburg im deutschen Nordwesten einen wohlberechtigten Einfluß aus-

¹⁾ Leipzig wurde von den studierenden Oldenburgern gern aufgesucht. Als Joh. Christoph Gottsched am 18. Februar 1738 das Amt eines öffentlichen Lehrers der Logik und Metaphysik auf der Universität Leipzig antrat, war es ein Oldenburger, Joh. Ant. Stolle, der ihm im Auftrage seiner Schüler den Glückwunsch abstattete. Der Glückwunsch ist gedruckt Leipzig 1738.

übte. So ist es begreiflich, daß Janßen auf den berühmtesten der Hamburger Dichter, auf Brockes, aufmerksam wurde. Brockes führte bekanntlich die Naturmalerei der Engländer in die deutsche Poesie ein. Einige der Janßenschen Dichtungen, wie „Das angenehme Hahn“, zeigen entschieden den Einfluß des Hamburger Senators. Dem Hamburger Dichterkreise blieb Janßen nicht unbekannt. Die „Hamburger Nachrichten für gelehrte Sachen“ brachten 1736 eine Probe seiner Poesie, nämlich das Gedicht auf den klugen und kunstreichen Papageien des Herrn von Stöcken. Auch wurde er Mitarbeiter an dem Sammelwerke: „Die Poesie der Niedersachsen“ (Band VI). Brockes, der durch den schon genannten Assessor Nicksen einige Gedichte des Butjadinger Poeten erhalten hatte, nannte ihn den besten Land- und Feldpoeten dieser Zeit. Er konnte es aber doch nicht unterlassen, dem armen Janßen, der seinem Könige gegenüber einmal geklagt hatte, daß ihm sein Leben sauer werde, eine leise Rüge zu erteilen. Das Gedicht des Hamburger Senators lautet:

Zufällige Gedanken bei Durchlesung einiger Gedichte Hinrich
Janßens, des besten Land- und Feldpoeten dieser Zeit.

Ich hab' in deiner Jubelode ein solches edles Feuer gefunden,
Das mich zum billigen Bewundern, ja zum Erstaunen fast gebracht,
Und in mir einen regen Trieb zur Gunst und Freundschaft angefaßt.
Ich halt aus eben dieser Freundschaft mich, dich zu warnen, auch verbunden,
Den von dir selbst, mit größtem Rechte, so hoch gepriesnen Christian,
Der Dänen mächtigen Monarchen, die Lust von jedem Unterthan,
Und seinen himmelhohen Ruhm doch bei der Nachwelt nicht zu kränken:
Denn, wär es nicht was Unerhörtes, von seiner Großmut zu gedenken:
Sie litte, daß in seinem Land ein an Gemüt so edler Bauer
Mit Recht die bittere Klage führt: Ob würd ihm hier sein Leben
sauer? —

Bei aller Anerkennung, die seine Dichtungen weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus fanden, war es Janßen nicht

möglich, drückende Sorge und dauerndes Elend von sich fern zu halten. Sein Leben war eine Kette von Kummer und Entbehrungen. Krankheiten suchten ihn heim. Die meisten seiner sieben Kinder — er war seit dem 17. Februar 1724 verheiratet mit Metta Behrens — starben jung. Sorge und Entbehrung, im Verein mit dem Marschfieber, hatten früh seine Lebenskraft verzehrt. Als er die Anerkennung eines Brodes gefunden hatte, war er bereits so schwach, daß er auf das Gedicht des Hamburger Rats Herrn keinen poetischen Dank abstatten konnte, „angesehen er sich izt nicht im Stande fände, eine einzige Strophe Verse aufzusetzen, wenn er auch 1000 Rthlr. dafür zu erhalten wüßte“. Seine Hoffnung, „daß diese Fähigkeit sich mit den zunehmenden Leibeskräften allmählich wieder einstellen werde“, erfüllte sich nicht. Am 19. Juli 1737 starb Hinrich Janßen, noch nicht einmal 41 Jahre alt. Er liegt auf dem Kirchhofe zu Eckwarden begraben. Sein Grab ist nicht mehr aufzufinden.

2. Sein Dichten.

Die vorstehende Skizze seines Lebens kann man an der Hand seiner Gedichte leicht vervollständigen. Sie läßt sich sogar zu einem nicht uninteressanten Bilde der „dänischen Zeit“ in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts erweitern. Was die Gedichte anbelangt, so muß zugestanden werden, daß manche von ihnen an jener Weitschweifigkeit leiden, die den Dichtungen jener Zeit eigen ist; ferner, daß der Dichter sich von der Phrasenfülle der berühmten Dichter, die man ihm als Muster anpries und in die Hände gab, nicht immer frei gehalten hat. So zählt das Gedicht „Das angenehme Hahn“ 24 Seiten, das auf den Geburtstag des Königs Christian VI. 14 Seiten, das auf den kunstreichsingenden Papagei 16 Seiten zc.

Auch dürften die allzu empfindlichen Ohren des heutigen Geschlechtes an einigen Verbheiten Anstoß nehmen. Im Großen und Ganzen aber erfreut uns überall die ungeschminzte Gefühlswahrheit. Auch in den Hochzeitsgedichten u. kommt immer der Dichter zum Durchbruch. Im Gegensatz zu den Hofpoeten jener Tage macht er uns gern zum Vertrauten seiner zahlreichen Leiden und seiner kargen Freuden. Dabei sind seine Schöpfungen so charakteristisch, daß man selbst da, wo er seinen Namen verschweigt, mit größter Bestimmtheit auf Zanßen als den Dichter schließen kann.

Bei zahlreichen Gelegenheiten bringt er dem dänischen Königshause seine Huldigungen dar. Er sieht in seinem Landesherrn nicht nur den Wohlthäter der Marschen, den Fürsten, der seine poetische Denkschrift so gnädig aufgenommen hat, sondern vor allem den Sproß aus altem oldenburger Hause, der seinen Stammbaum auf Wittkind zurückführen kann. Als Christian VI. im Jahre 1734 seine oldenburgischen Stammlande besucht, da wird unserem Zanßen die „ganz unschätzbare Gnade“ zu teil, bei der Tafel ein Gedicht überreichen zu dürfen „und sehr lieb und huldreich angesehen zu werden.“ Es fehlt ihm aber durchaus nicht an dem nötigen „Rückgrat.“

„Ich bin Dein Landsmann und nicht allein Dein Unterthan!“ ruft er ihm zu, und ein andermal sagt er:

„Du bist aus unserem Volk allein vom Purpurstande,
Ich bin aus unserem Volk allein ein Dorfpoet
Und zwar der einzigste aus unserm ganzen Lande,
Der in des Pleißathens gelehrter Zeitung steht.“

Auch an den Grafen Anton II. von Oldenburg, den Enkel der unglücklichen Elisabeth von Ungnad, sind mehrere Gedichte gerichtet. Zanßen dankt ihm für die Unterstützung, die er den schwerbetroffenen Marschbewohnern geliehen hat:

„Was Wunder, daß mein Herz, vor Lust, nicht schweigen kann,
Daß du mich großen Theils vom Bettelstab befreiet?“

Und, da mein Vaterland, Herr Graf! durch dich gedeihet,
 So stimmt die Pflicht mit Recht ein Lob- und Danklied an.
 Sie macht, daß ich damit, so gut ich kann, erscheine,
 Und heißts von vielen gleich: „Wo aber sind die Aenne?“
 Ganz Varel fällt mir bei: Kniephausen schweiget nicht,
 Als wo von deiner Huld fast täglich neue Proben,
 Wo Jung und Alte stets den teuren Grafen loben,
 Und dessen Regiment, das Klugheit angericht,
 Die Großmut unterstützt, Gerechtigkeit beschirmt,
 Und reine Gottesfurcht bis an die Wolken türmet.“ —

Als sich die Tochter des Grafen, Charlotte Sophie, 1733
 mit dem kurz zuvor zum Reichsgrafen ernannten Wilhelm von
 Bentinck vermählt, fehlt Janßen nicht unter den Glückwünschenden:

„Hat je die Würdigkeit ein schönes Paar verbunden,
 Hat Vollenkommenheit ein edles Band gestrickt;
 So wird es ganz gewiß in Varel heut gefunden,
 Wo man ein großes Fest mit Hochzeitmaien schmückt.
 Hier werden zwei verknüpft, die an Vortrefflichkeiten
 Mit allem, was berühmt, um Rang und Vorzug streiten.“

Als dem Grafen im folgenden Jahre ein Enkel geboren
 wird, stellt sich der Dichter abermals ein, dem Grafen, „wel-
 cher purpurwürdig ist,“ pflichtgemäß zu gratulieren:

„Streu, Himmel! Heil und Segen aus,
 Auf Oldenburgs berühmtes Haus.“

Von dem Werte seiner Gaben ist er dabei völlig überzeugt,

„Dieweil es solche Gaben sein,
 Die auch vor Gold und Edelstein
 Den Großen dieser Welt und Göttern selbst gefallen.“

In der Grafschaft Oldenburg wirkte damals mancher Mann
 von Verdienst, dem der Boden in Kopenhagen zu heiß gewor-
 den war und der in dem abgelegenen Oldenburg einen neuen
 Wirkungskreis gefunden hatte. Der berühmte Admiral Sehe-
 stedt fügte hier seinen kriegerischen Lorbeeren noch den Ruhm

hinzu, dem Meere große Strecken fruchtbaren Landes entrissen zu haben ¹⁾.

Zanßen wird ihm ein begeisterter Lobredner. Er charakterisiert ihn mit den Worten:

„Der Nordsche Seeheld, Sehestedt,
Vor dem die See so oft erschüttert,
Als er sie oft mit Blut besät;
Vor dem der stolze Feind gezittert;
Vor dem so manche Stadt der See
Bei Dampf und Knall und Ach und Weh
Beschämt den Abgrund suchen müssen.“

Er übertreibt nicht, wenn er sagt:

„Was du, o Sehestedt! gethan,
Dies Lob steigt an die Sternenbahn
Und wird daselbst auch ewig blühen.“

Sein Verdienst wird durch die folgenden Strophen bezeichnet:

„Als uns der große Friederich
Der Wellen Wut entreißen wollte;
So fiel deselben Wahl auf dich.
Weil dein Verstand verrichten sollte,
Was sonst beinah unmöglich schien!
Dein großer Mut wagt es auch kühn,
Dem nie was Großes nicht gelungen.
Du überlegst's, und fängst es an,
Und hast, erfahrungsreicher Mann!
O Gott sei Lob und Dank! das schwere Werk gezwungen.“

Er schließt in treuherziger Weise:

„Und weil doch auch der schüde Neid
Nach großer Leute Unglück freit,
Mag der dein Podagra von jezo an ererben.“ —

Die „Poesie der Marsch“ war damals noch nicht entdeckt. Wenn man den Zustand dieser Landschaft in jener Zeit bedenkt,

¹⁾ Sehestedt starb zu Oldenburg im 72. Jahre seines Alters, am 13. September 1736.

so wird man dies begreiflich finden. Schwere Deich- und Siel-
lasten, unergründliche Wege, quälendes Marschfieber, gebrochener
Wohlstand, stete Angst vor neuen Sturmfluten, dies alles war
schwerlich geeignet, das Land in einer dichterischen Verklärung
erscheinen zu lassen. Wo unser Janßen die „Wasserwogen“
erwähnt, da setzt er sofort hinzu: „die dieses gute Land, wie-
wohl mit Schaudern, nennt.“ Das Selbstgefühl des Friesen
aber ist auch in ihm lebendig. Mit Stolz erwähnt er, daß
seine Heimat „ein wahrer Nest von jenen Chauzer-Friesen, die
einst das stolze Rom so schimpflich abgewiesen.“ Die nahe
Geest hat für das Auge des Marschbewohners eine Fülle land-
schaftlicher Reize. Er kennt Barel mit seinem gräßlichen Gar-
ten, sowie die Herrensitze auf der Geest. Die Stadt der Gra-
fen von Oldenburg ist ihm „ein Paradies,“ und das Gut
Hahn, das damals einem Herrn von Stöcken, dem dänischen
Landvogte im Butjadingerlande gehörte, ist ihm „der Inbegriff
von allen Lieblichkeiten.“ Voll Staunen sieht er im Schloß-
garten zu Barel einen Nelkenstock, der 7 bis 8 Fuß hoch ist,
und einem Brautpaare weiß er nichts Besseres zu wünschen, als:

„Es steig im Garten eurer Ehe
Das Wolgemut zu solcher Höhe,
Als Monsieur Müller Nelken zucht.“

(Müller war der gräßliche Garteninspektor.) Den Garten selbst
besingt er unter anderen in folgenden Versen:

„Bald streicht ein schnelles Reh vorbei,
Und sucht begraste Auen;
Bald läßt sich eine ganze Reih
Von stolzen Hirschen schauen;

— — — — —
Hier zeigt ein dicker Strauchbusch sich
Von dichtverwachsenen Sträuchen,
Wodurch die Tiere wunderbarlich
Mit krummen Gängen schleichen,
Daß er das Ansehn fast gewinnt,
Als ein verworrenes Labyrinth.“

Was seine Schilderung des Gutes Hahn anbelangt, so ist dieselbe so umfangreich und anschaulich, daß man ohne Mühe an der Hand der Dichtung das Leben auf einem Herrensitze jener Zeit darstellen könnte. Der Dichter führt uns durch das Gut und zeigt uns alles irgendwie Bemerkenswerte. Der Hahnsche Teich, die Büsche, die beiden Hahnschen Herden, der „durchschnittene“ Methener Busch, die Dörfer Lehmden und Beckhausen, der „dunkle und schattenreiche Gang,“ das Herrenhaus mit dem zierlichen Altan, den weißen Wänden und hohen Fenstern, das rote Stacket mit seinen weißen Knöpfen, der Blumengarten und der Obstgarten, das wirtschaftliche Leben im Stalle und auf dem Acker, alles wird uns bekannt. Sogar das gezähmte Reh zeigt er uns; ebenso den grünen Papagei, der „französisch, deutsch und welsch“ singen kann, und die beiden gezähmten Elstern, die in der Luft deutlich sprechen und mittags durch das offene Fenster ins Gemach fliegen, um aus der Hand des Gutsherrn das Mittagbrot in Empfang zu nehmen. Der kunstreich singende Papagei begeistert unsern Dichter zu einer längeren Ode, welche nach ihrem Bekanntwerden in die „Hamburger Nachrichten“ aufgenommen wurde. Sie gefiel dem dänischen Landvogte so wohl, daß er den Dichter mit einer silbernen Theekanne beschenkte; jedenfalls ein ganz annehmbares Honorar. Dieser sprachkundige Papagei muß allerdings ein bemerkenswertes Exemplar seiner Gattung gewesen sein. Er war von grüner Farbe, hatte auf dem Kopfe eine gelbe Platte und hörte auf den Namen Zoost. Seine Sprachgewandtheit verdankte er den Bemühungen der Frau von Stöcken, die das Bild ihres Lieblings sogar auf einer Seidenstickerei festhielt. Das Gedicht weist auch in sprachlicher Beziehung große Vorzüge auf, und so ganz Unrecht hat der Dichter nicht, wenn er ausruft:

„Durch Singen werden du und ich
 Uns über unsers gleichen schwingen.
 Ich kann durch dich, und du durch mich
 Bis in die späteste Nachwelt dringen.“

Brockes urtheilte in Hinsicht auf diese Ode, „daß die vernünftige Anlage und Einrichtung seiner Werke, das erhabene Feuer, die ungemeyne Belesenheit, die liebliche Flüssigkeit seiner Verse ihn so sehr gerührt hätten, noch mehr aber, daß er diesem allen eine so galante und polierte Tour beigelegt hätte, daß er dem geschicktesten Hofmann ihn zu übertreffen Mühe geben würde.“

Zahlreich sind die Gedichte, in denen er uns zu Vertrauten seiner drückenden Lage macht. Er charakterisirt sich selbst durch die Verse:

„Doch Phöbus nennet mich den ihm entlaufenen Sohn,
Weil, da ich den Parnas kaum halb hinangekommen,
Ich umgekehrt und schnell den Pflug zur Hand genommen.“ —

Ein andermal klagt er:

„Es ist die arme Lebensart,
Worin mich die Geburt gesetzt,
Mit Sorg' und vieler Müh' gepaart,
Mit bitterm Elend durchgeäzt.

— — — — —
Auch ist mein kleines Bauerngut
Nach der betrübten Wasserflut
In Schulden ganz vertieft.“

u. s. w.

Die Sorge für Weib und Kind drückt ihn, „der doppelt schwere Not in Weib und Kindern leidet.“ Noch hofft er:

„So wird mich hoffentlich mein schon beliebtes Singen
Aus meiner Dürftigkeit, aus meinem Staube bringen.“

Er hört von einem englischen Bauernpoeten, Stephan Duck, der vom Könige von England eine Pension erhalten hat. Neue Hoffnung belebt ihn. Er wendet sich an seinen Landesherrn:

„Erwäge, großer Prinz! ist es nicht immer Schade,
Daß meine Armut mir das schöne Glück zerstört?
O, würde die mich nicht von dem Parnassus dringen;
Ich wollte mich durch dich bis an die Sterne fingen.

Gieb mir ein Stückchen Brod! ich bitte nur um wenig,
 Mich hat kein Uebermut als Bettler hergebracht.
 Ich suche nicht aus Stolz was mehr als Baur zu werden,
 Ich bleibe gerne schlecht, nur keine Last der Erden.
 Gedenke meiner doch, wenn ein Beamter stirbet,
 Ich habe Fähigkeit, die nötig ist dazu.
 Und wenn mein heißes Flehn die Huld von dir erwirbet,
 So blüht der Meinen Glück und meiner Musen Ruh."

Auch an den Kronprinzen Friedrich wendet er sich:

„Dabei laß einen Gnadenblick
 Auf unsern finstern Zustand schießen,
 Laß mein und meiner Kinder Glück
 Aus deinem holden Vorspruch spriesen.
 Bin zwar ein frommer Biedermann,
 Der Tugend, Gott und König ehret!
 Doch drückt mich bittere Dürstigkeit,
 Die mir, o großes Herzeleid!
 Die Kinder recht zu ziehn, recht schmerzenvoll verwehret.“

Als der Graf Anton nach Kopenhagen reist (1736), da trägt Janßen auch ihm sein Anliegen vor:

„— — ach, Herr, gedenke mein!
 Ja, ja, ich zweifle nicht, du wirst an mich gedenken,
 Und deinen gnädigen und hohen Vorspruch schenken.
 Du kannst, o großer Graf! mein Ebedmelech sein.
 Du wirst auch, glaub ich fest, wofern ich leb' auf Erden,
 Dereinst mein Maclesfeld! und ich dein Duck noch werden.“ —

Aber seine Bitten haben keinen Erfolg. Der arme Bauernpoet findet weder Förderung noch Hilfe. Dennoch aber wird er nicht verbittert, und sein Wahlspruch bleibt: „Trau Gott und Christian!“

Auch seine Landsleute treten ihm vielfach feindlich gegenüber. Dραstisch erzählt er uns von einem Gespräche, das er im Traume erlauscht hat; da wird folgendermaßen über Treuhold, so nennt sich Janßen, geurteilt:

„Wat is Treuhold doch dat Rymen
 Un dat Leedermaken niitt?
 Bringt et doch myn Speck tom Wymen,
 Dat he all dat Black vergiitt.

— — — — —
 He schull man den Ploogsteert faten,
 As sien Daar un Grotvaar dee,
 Un denn 's Avens, mit den Laten
 Supen een Vaan Beer or twee.

— — — — —
 He schull by siens glyken blyven;
 Wy kahmt also wyt as hee.
 Ick kann lesen, recknen, schrieven!
 Dat is noog, woll gar vār dree.

— — — — —
 Ick heb söß un dartig Keue,
 Ick heb Perde, Schaap un Schwien,
 Husraht, Roggen, Kohrn un Heue,
 Un tor frouw myn gladde Trien,
 Jung Veh, Kalver, Sammer, Varken,
 Broder! sing eens: Heidideldum!
 Wult du mit na Rumpelskarfen?
 Wult du mit? so kumm! so kumm!”

u. s. w.

(Siehe das Gedicht in der Auswahl Nr. 9.)

Kräftig aber setzt er sich gegen seine Widersacher zur Wehr. Von dem Werte seiner Dichtungen ist er fest überzeugt. „Ich habe zwar von Jugend auf,“ sagt er, „eine große Lust zum Dichten gespüret, und auch manches Lied, so es mir geraten wollen, zu meiner Vergnügung gesungen, allein davon etwas kund zu machen, und dem Meide zu ungleichen Urteilen Anlaß zu geben, habe ich mir niemalen träumen lassen. Nun es aber so weit gekommen ist, daß mir solches fast unvermeidlich gewesen, so sage ich frei heraus (allen denen zum Troße, die mit der liederlichen Opinion eingenommen sein, es könne von Nazareth nichts Gutes, oder von den Bauern gar nichts Vernünftiges kommen), daß ich mir zwar nicht die ungereimte Ein-

bildung mache, was Ungemeines in der Poesie leisten zu können; hergegen auch dieses als eine Wahrheit zu behaupten traue, daß ich mich vermögend befinde, etwas besseres darin zu leisten, als mancher, der außer Füße zählen, und Reimenschmieden, nichts weniger als Poesie versteht. Der oft die Hochzeiten so lächerlich becarmet, daß der, so es liest, sich einen Buckel, größer als des barbarischen Duc de Luxemburg seiner soll gewesen sein, lachen möchte. Und bei den Leichbegängnissen solche erbärmliche Lamenta aus dem Schatzkasten seines poetischen Gehirns herausschüttelt, daß auch selbst ein Democritus der kläglichen Einfälle wegen zum Weinen bewogen werden sollte. Wie sich dann, mancher Patron und Gönner mit solchen gar zu gemeinen nichts werten Siebensachen beehren, wo nicht vielmehr beschweren lassen muß."

Oft und gern weist er hin auf das Lob, das die „Leipziger gelehrte Zeitung“ ihm spendet hat. Er fühlt sich „beinahe verewigt“ und dichtet einen Dankesgruß „an die Herren Verfasser der Leipziger Gelehrten Zeitung“. Er teilt ihnen darin seinen ganzen Bildungsgang mit und verschweigt nicht seine Absicht, noch die französische Sprache zu erlernen:

„Verleiht der Himmel mir noch etwas Frist zu leben,
Und unser Christian ein Stückchen Brod mit Ruh,
So werden Lilien mir auch noch Honig geben,
So hört mein fleiß dereinst den Seine-Schäfern zu.
Damit ein Boileau, Corneille und Racine
(Die Leipzigs Critik rühmt) mir auch zum Muster diene.“

Er giebt auch der Hoffnung, die ihn aufrecht hält, Ausdruck:

„So wird mich hoffentlich mein schon beliebtes Singen
Aus meiner Dürftigkeit, aus meinem Staube bringen.“

Daß diese Hoffnung eine vergebliche war, ist schon erwähnt worden.

Bei seinem arbeitseligen und mühsamen Leben hat er den Humor nicht verloren, der uns allerdings nicht selten in einer Form entgegentritt, die heute nicht mehr genießbar ist. Von

seiner großen satyrischen Begabung geben „Treuholds, eines westphälischen Bauern, unruhige Grillen“ das beste Zeugnis. Da wird uns unter anderem des Pasquini Bibliothek vorgeführt und wir sehen dort auch die nachfolgenden Bücher:

„Des Patriarchen Josephs Traumbuch, mit Noten erläutert. Ad modum Minellii. Die 25ste Auflage. Allen, die auf Träume achten, zu besonderm Nutzen. Weil aber die Mirjam das Manuscript aus ihrem Bündel ins rote Meer fallen lassen, und dasselbe also an vielen Orten naß und unleserlich geworden, daher im Abdrucke viele Lücken hinein gekommen sein; so werden die Liebhaber das Meiste wohl erraten müssen. Gedruckt im großen Babel, in des Königs Nebufadnezars Hofbuchdruckerei.“

„Die weibliche Verschwiegenheit, unter dem Bilde der Gänse und einer Klappermühle schön gezeiget, und mit der Historie des römischen Papiirii genugsam erwiesen.“

„Die Geige der Wahrheit, wovon man dem, der sie gebrauchet, den Fiedelbogen um die Ohren schlägt“ zc.

Unter den Reliquien, die Treuhold im Traume sieht, werden die folgenden aufgeführt:

„Des Herrn Pontii Pilati Richterstuhl, des Nimrods englische Jagdpeitsche, des Noäh Schiffcompaß zc.“

Nimmt man nun noch hinzu, daß der Butjadinger Bauernpoet auch eine Reihe innig empfundener geistlicher Lieder¹⁾ verfaßt hat, in denen der Dichter, der sich übrigens in den andern Gedichten als streitbarer Lutheraner zeigt, seinem Christenglauben warmen Ausdruck giebt, so muß man gestehen, daß die

¹⁾ Unter den zeitgenössischen Dichtern geistlicher Lieder ist zu merken Pastor J. N. Eccard zu Osternburg (Geistliche Kirchenarien. Oldenburg 1717); seine Gemahlin Magdalene Eccard geb. Bornhold dichtete sowohl in hochdeutscher, wie in niederdeutscher Sprache. Einzeldrucke ihrer Dichtungen finden sich auf der Großherzoglichen Bibliothek.

Begabung Janßens so echt und so vielseitig war, daß der Dichter es wohl verdient, zum Gegenstand einer eingehenden Studie gemacht zu werden.

3. Hinrich Janßen als niederdeutscher Dichter.

Das Niederdeutsche war bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts die Schul- und Kirchensprache in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst. Seitdem verlor es an Einfluß und Einsehen. Im 18. Jahrhundert war es für scherzhafte Gelegenheitsgedichte noch beliebt. Einen künstlerischen Wert besitzen derartige Erzeugnisse nicht. Dagegen sind sie für den Kulturhistoriker und Sprachforscher nicht ohne Bedeutung.¹⁾ Sie stehen auf derselben Stufe, wie die niederdeutschen Gelegenheitsgedichte, die in jener Zeit in anderen Gegenden Niederdeutschlands entstanden.

Janßen, der die literarischen Erscheinungen nach Kräften im Auge behielt, konnte es nicht entgehen, daß die gepriesensten Dichter jener Tage, unter anderen auch Brodes, sich gelegentlich der niederdeutschen Sprache bedienten. Dieser Umstand und der Beifall, den so manche der damaligen Tagespoeten durch ihre Dialektdichtungen erwarben, mußte ihn veranlassen, sich ebenfalls gelegentlich des Dialektes zu bedienen. Was ihn aber über die meisten Dialektdichter jener Zeit — und zwar nicht nur über die oldenburgischen — erhebt, das ist außer seiner großen Formgewandtheit der Umstand, daß er nicht nur

¹⁾ Dem Verfasser lagen oldenburgische niederdeutsche Gedichte in Einzeldrucken vor aus den Jahren 1728, 1729, 1733 und 1734. Ueber die niederdeutsche Dichtung jener Tage vergleiche weiter: C. F. Weichmann, Poesie der Niedersachsen. Hamburg 1721—1733. Band 1 S. 138 und 149, Band 2 S. 10, 27, 51, 173.

bei Gelegenheitsdichtungen der niederdeutschen Sprache sich bedient.

Es ist in diesem Zusammenhange noch zu erwähnen, daß Janßen auch der niederländischen Sprache mächtig war und ihre Literatur kannte, was aus gelegentlichen Citaten holländischer Dichter hervorgeht.¹⁾ Wo er sich selbst als holländischer Dichter versucht, so in der Pastorelle zu dem Gedichte auf die Vermählung des Grafen Wilhelm von Barel, da erwirbt er die volle Anerkennung eines unbefangenen Lesers. In der erwähnten Pastorelle heißt es z. B.:

„Herders an der groenen Heyden
De de sachte Schaepjes weyden
An de Noord-Zee, Ryn en t y,
Laat ons doch een Liedjen singen,
En den Galm de Lucht doordringen!
Komt en staat my wakker by!

Van den Herder, de uyt Minne
Eene soete Herderinne
Hem in echte Trou verbint.
T is van Bentinck, de beroemde,
De so grot en wyt benoemde,
As men een in Holland vint.

De met Moyte, Vlyt en Sorgen
Van den Avont tot den Morgen
Voor uw Land en Kudden waekt:
Uyt t Geslagt, dat kort voor desen
Was by William so gepresen.
Siet, wat hem voor Lust genaect!

Bataviese Herderinnen!
Will je niet een Kransje winnen,
Voor dit Pronkbeelt van een Bruyt?

¹⁾ So wird zu verschiedenen malen der Dichter Jac. Cats (1577 bis 1660) erwähnt.

Plukt de schonsten Bloem-Gewassen,
Die haer tot een Ciersel passen:
Soekt het alderbeste Kruyt!

Nu ik hebbe, half gebroocken,
Herders! uwe Tael gesproken,
En gesongen met darby,
Om die Twee met u te eeren:
Mar ik kan niet na begeeren
Want aen Kracht gebrekt het my.

Mogt uw Eedle Cats noch leven,
De so konstryk heft geschreven!
Die was recht voor dese Twee,
Om een geestigh Liet te dichten,
En een Eeren-Poort te stighen:
Mar hy is op Zions Ree.“

Eine nähere Betrachtung seiner niederdeutschen Dichtungen ergiebt, daß das heutige Niederdeutsch von dem, das vor 200 Jahren gesprochen und geschrieben wurde, nur sehr wenig verschieden ist. Auffällig ist dem heutigen Leser, daß Sanßen den Genitiv und Dativ da gebraucht, wo er nach unserer Anschauung nicht zulässig ist. Er sagt z. B.:

Wat schmitst du dynen Offen tho? —

Giengf mit dem Meyer barghenan.

Vom Koppe bet thom Steerte.

u. s. w.

Es ist demgegenüber darauf hinzuweisen, daß ein derartiger Gebrauch in Anlehnung an das alte Schrift-Niederdeutsch damals allgemein war und sich noch bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein gehalten hat.¹⁾

Sprichwörtliche Redensarten, deren Ursprung man nicht so weit zurück legen würde, finden sich schon bei Hinrich Sanßen.

¹⁾ Vergl. Pleitner, Hundert Jahre Oldenburger Leben und Geschichte. Abschnitt I. Kapitel 7.

So sagt er schon: „Ich denk als Goldsmids Junge“ und läßt seine Landsleute bereits über ihn Klage führen, als über einen „latinsken Bur“.

Welche dichterische Kraft er auch bei Gelegenheitsgedichten entfaltet, das zeigt unter anderem die Anrede an den Tod, die einem Hochzeitsgedichte entnommen ist:

Nu kummt de allgergrötste Noht.
 Een Meyer is de bittre Dood,
 Man mahlt em mit der Lehe;
 He schonet nienes Minsken Kind.
 He nimt se all, as he se findt.
 Hee deyt so manchem Wehe.

Du böse Meyer geist to feld,
 Brukst nyn Respect in disser Welt
 Vär Pastor oder Vaget.
 Saatsst Karfschwar, Kröger, Kramer, Buhr
 Na dyner gierigen Natur,
 Wenn dyner Lust behaget.

Well is doch, de di truwen kann,
 Man drapet dy tho faken an,
 Up eenen fahlen Perde:
 Doch denk, de Helle folgt dy na,
 Wenn ick nar Apenbarung gah,
 Dat is oof dyne Währde.

Een floof un chrisstlick Minschenkind,
 Dat ästemeert dy as den Wind,
 De avern Bohm henschahret,
 Wyl där des Wyfes Saat gewiß
 Dyn Stackel stump un elend is,
 Un forte Tyden wahret.

Du bittre Dod! ick spreek dy Hohnl
 Wat kannst du my, as Christen dohn?
 Scheert, as de falske Tunge,
 Glyk dyne Leh, 't is bold värby,
 To dyn Thorn segg' ick: Legge dy!
 Ick denk als Goldsmids Junge.



4. Verschiedene Ausgaben seiner Dichtungen. Das Urtheil der Nachwelt.

Es war dem butjadinger Bauernpoeten nicht vergönnt, eine Ausgabe seiner gesammelten Dichtungen zu veranstalten. Seine Gedichte wurden als Einzeldrucke oder Handschriften unter seinen Landsleuten verbreitet. Die Leipziger gelehrte Zeitung (1734 S. 50) und der Genealogische Archivarius (II. Teil S. 81) forderten den Dichter auf, die Kinder seiner Muse zu sammeln. Seine hohen „Gönner“ nötigten ihn das Versprechen ab, sie gedruckt herauszugeben. Aber der geplagte Mann konnte dies Vorhaben nicht zur Ausführung bringen. Vor seinem Tode noch trug er seinem Sohne auf, „diese Schuld zu gelegener Zeit für ihn zu bezahlen“.

Es vergingen indessen immerhin noch drei Jahrzehnte, bis dieser Sohn¹⁾, der damals (1768) Pastor zu Waddens war, das Versprechen einlösen konnte. Die Sammlung der Gedichte erschien zu Stade, bevorwortet durch den Superintendenten der Herzogtümer Bremen und Verden, J. H. Pratzje, der als Forscher auf dem Gebiete der niederdeutschen Sprache und Geschichte bekannt ist. Die Ausstattung dieses Buches, das jetzt bereits äußerst selten ist, ist eine sehr gute. Es sind indessen nicht alle Gedichte Janßens aufgenommen; auch weicht die Fassung nicht selten von der ersten ab und zwar nicht immer zum Vortheil des Dichters. Die ursprünglichen Ueberschriften, die für ihre Zeit so sehr charakteristisch sind, sind bedeutend verkürzt worden.²⁾

¹⁾ Johann Hinrich Janßen, geboren 1731 Februar 11. Zuerst Prediger in Ovelgönne, dann in Waddens, endlich in Eckwarden. Gestorben daselbst 1781 Mai 13.

²⁾ Man vergleiche z. B.: Leid-Cypressen und Freuden-Palmen bei Königs Friedrich des Vierten Tode, und Königs Christians des Sechsten Antritt der Regierung. (Janßen, Gedichte. 1768. S. 4.)

Allerunterthänigste Leid-Cypressen und Freuden-Palmen mit fuß-

Die gewaltige literarische Bewegung, die bald nach dem Erscheinen der Gedichte ganz Deutschland ergriff und sich im Oldenburger Lande namentlich in dem Kreise geltend machte, dessen Mittelpunkt der vielseitige und hochverdiente G. A. von Halem war, brachte das Andenken Janßens rasch in Vergessenheit. In der Begeisterung für das Neue wurde der Wert des Alten unterschätzt.¹⁾

Die Literaturhistoriker aber verloren den Eckwarder Dichter nicht aus den Augen. Noch der Jahrgang 1847 von Robert Prutz „literarischem Taschenbuch“ bringt eine Studie über ihn aus der Feder des bekannten Literaturhistorikers Professor J. W. Schäfer, eines Bremers.²⁾ Schäfer spendet dem Dichter warmes Lob. Wenn er ihn aber als einen Zeitgenossen Hagedorns bezeichnet, so ist diese Bezeichnung nicht eben glücklich gewählt. Einmal wird dadurch die Eigenart des butjadinger Dichters nicht gekennzeichnet, dann aber kann von einem Einflusse des Hamburger Dichters überhaupt keine Rede sein.³⁾ — Auch in Butjadingen erlosch das Gedächtnis des Dichters nicht. Noch im Jahre 1864 veranstaltete D. A. Holthusen in Tossens einen

fälliger Bitte; dem Allerdurchlauchtigsten Großmächtigsten König und Herrn, Herrn Christian dem Sechsten, Erbkönig zu Dänemark, Norwegen, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig und Holstein, Stormarn und der Ditmarschen, Graf zu Oldenburg und Delmenhorst u. Unserm gnädigsten Erbkönig und Herrn allerunterthänigst und tiefdemütigst übergereicht von denen sämtlichen getreuen Unterthanen der vier Marschvogteien in der Grafschaft Oldenburg, Eckwarden, Stollhamm, Burchave und Blexen im Jahre 1730. (Handschrift der Großherzoglichen Bibliothek.)

¹⁾ Man vergleiche Halem's Bemerkung über Janßen im 3. Bande seiner oldenburgischen Geschichte. S. 210.

²⁾ Seite 445—453.

³⁾ Hagedorn (1708—1754). Seine Gedichte erschienen 1729, seine Fabeln und Erzählungen 1738. — Schäfer urteilt: „Hat man neuerdings Brodes und Drollinger den Ehrenkranz nicht vorenthalten, so verdient auch wohl das Grab des bescheidenen Bauernpoeten ein frisches Blatt des Andenkens.“

Abdruck der ersten Sammlung in 300 Exemplaren. Ein wörtlicher Abdruck der Gedichte Janßens konnte jedoch nicht geeignet sein, das Ansehen des Dichters zu heben und dem Verständnisse den Weg zu bahnen. Dichtungen, deren Ursprung nahezu 200 Jahre zurück liegt, sind ohne Erläuterungen und Anmerkungen nicht mehr zu verstehen. Für das größere Publikum ist eine Sichtung und Auswahl unerlässlich. So mußte die Trossener Ausgabe ihren Zweck verfehlen. Für den Literaturhistoriker hat sie deshalb wenig Wert, weil sie die alten charakteristischen Titelüberschriften, die schon in der Ausgabe von 1768 sehr vereinfacht sind, vielfach verstümmelt wiedergibt, angeblich, weil sie „der Jetztzeit nicht angemessen sind“.

Neuere oldenburgische Schriftsteller sind dem butjadinger Dichter nicht immer gerecht geworden. Dagegen findet er in den Nachbarländern noch immer unbefangene Beurteiler. Der bekannte Bremer Dichter und Kritiker Heinrich Vulthaupt z. B. nennt ihn einen Mann, „dessen dichterische Begabung von Brockes mit vollstem Rechte gewürdigt wurde.“¹⁾

Es war Hinrich Janßen vergönnt, seiner Heimat einen großen Dienst zu erweisen. Schon aus diesem Grunde wird sein Gedächtnis nicht erlöschen. Aber auch als Dichter verdient er dauernde Anerkennung. In seiner Brust wohnte ein echteres Dichtertalent, als es die gepriesenen Dichter seiner Zeit besaßen. Das Lob, das ihm einst Brockes spendete, war ein wohlverdientes. Auch für uns ist er „der beste Land- und Feldpoet seiner Zeit“.

Es ist gewiß nur recht und billig, daß auch die Gegenwart sein Gedächtnis erneuert und ein Gedenkblatt niederlegt auf das Grab des armen vergessenen butjadinger Bauernpoeten Hinrich Janßen.

¹⁾ Beilage zu Nr. 12917 der Weserzeitung vom 17. Dez. 1882.





Auswahl

der

Gedichte von Heinrich Janßen.



Anmerkung. Die Proben sind hier wie auch in der Einleitung in der heutigen Rechtschreibung wiedergegeben. Die Schreibweise Janßens ist jedoch in den Dialektdichtungen beibehalten worden, da es zur Zeit noch an einer einheitlichen Schreibweise der niederdeutschen Sprache fehlt.



Stenograph

Handbuch der Stenographie

Verlag von ...



(Vollständiger Titel der Ausgabe von 1768:)

Henrich Janßens

eines

Niedersächsischen Bauers
sämtliche

G e d i c h t e.

Mit einer Vorrede

S. r. H o c h w ü r d e n ,

H e r r n

Johann Henrich Pratje,

der Herzogthümer Bremen und Verden

Generalsuperintendentens und Consistorialraths

zu Stade,

b e g l e i t e t

Zum Druck befördert und verlegt

von

des seel. Verfassers Sohn,

Johann Henrich Janßen,

Pastor zu Waddens im Butjadingerlande der Grafschaft

Oldenburg.

S t a d e ,

gedruckt in der Königl. privilegirten Buchdruckerey.

1768.

Verlag des Verlegers

Sammlung

Erweiterter Sammelband
Hämische

W e i t e r e

Die neue Ausgabe

Dr. G. G. G.

1872

Johann Friedrich

der Universität

in Göttingen

1872

Verlag

Das Buch enthält

von

dem hochverehrten Herrn

Johann Friedrich

in Göttingen

1872

Preis

1 Mark

1872



Dem
Hochwohllehrwürdigen und Hochgelahrten

Herrn

**Johann Bernhard
Hollmann,**

treufleißigem zweiten Prediger der christlichen Gemeinde zu
Hohenkirchen in der Herrschaft Zeven,

Seinem ehemaligen theuersten Lehrer

und noch jezo

Hochgeschätztem Gönner

wie auch

dem

Hochedlen und Hochgeehrten

Herrn

Johann Jürgen Hefemeier,

Kauf- und Handelsmann zu Eckwarden
im Butjadinger Lande,

Seinem ehemaligen

recht väterlich = gesinnten Vormund

und noch immerfort

unverändertem Gönner

Widmet

Widmet hiemit
 nachstehende Sammlung
 der Gedichte seines seeligen Vaters
 zum Denkmal
 Ihrer besondren Gewogenheit
 und Liebe
 gegen einen armen und verlassenen Waisen
 wie auch
 zum schuldigen Beweis
 seines
 von Erkenntlichkeit und Dankbarkeit dagegen
 empfindlich-gerührten Herzens
 mit
 dem aufrichtigsten Wunsch zu Gott,
 daß er Sie,
 und die wehrtesten Ihrigen,
 zum unberrückten Ziel
 seiner väterlichen Liebe und Treue
 setzen, und gnädig erhalten,
 und Ihnen ein reicher Vergelter seyn wolle,

D e r o

ergebnefter Diener

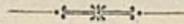
J. H. Janßen.

Aus der „Vorrede“.

Da der Herr Pastor Janßen die Gedichte seines seel. Vaters in dieser Sammlung ans Licht stellet; so hat er die Absicht gar nicht, damit den großen Dichtern unserer Zeit ein schätzbares Geschenk zu machen, oder denen, die sich auf die Dichtkunst legen wollen, ein unverbesserliches Muster, zu ihrer Nachahmung, in die Hände zu geben. Ihm ist zur Gnüge bekannt, was Gedichte, die in dieser Absicht gedruckt werden, für Eigenschaften besitzen müssen: Und bey aller Ehrerbietung, die er dem Andenken seines, um ihn hochverdienten Vaters gewidmet hat, ist er doch weit davon entfernt, den Gedichten desselben alle diese Eigenschaften, und zwar in dem vollkommensten Maaße, beizulegen. Er weiß gar wol, daß sie die Feinheit und Stärke eines Gellerts, Hallers, Gleims und Ramlers nicht erreichen: und gestehet ganz gern, daß die Sprache sowol, als der poetische Mechanismus, hin und wieder, weit ausgearbeiteter und regelmäßiger sein könnte.

Es sind weit andere Gründe und Ursachen, die seine Bemühung rechtfertigen. Die Dichtkunst seines seel. Vaters hatte dem Lande, darin er wohnte, weit größere Dienste gethan, als vielleicht das beste Gedicht des grösssten Geistes nicht gethan haben mögte. Diese neue Erscheinung: Ein Baur und ein Dichter, machten auf das Herz des damals regierenden, allergnädigsten dänischen Monarchens einen starken Eindruck: und sein Gedicht, in welchem das Herz mehr als die Kunst redete,

und die Noth des Landes in den lebhaftesten Farben schilderte, bewegte denselben, den durch die Wasserfluth vom Jahr 1717 in die kläglichsten Umstände gesetzten Unterthanen, die zur Wiederherstellung der Deiche vorgeschossenen großen Summen Geldes grösssten Theils zu schenken. Diese erspriessliche Wirkung seiner Poesie zog ihm eine fast allgemeine Liebe und Werthachtung seiner Landsleute zu, und erweckte, da mit der Zeit noch andere, des Beyfalls gewürdigte Gedichte von ihm geschrieben wurden, ein nicht geringes Verlangen, sie insgesamt gedruckt besitzen und lesen zu können. Verschiedene hohe Gönner, deren Worte für ihn Befehl waren, hatten ihm auch das Versprechen, sie durch den Druck ans Licht treten zu lassen, abgenöthiget; aber sein früher Tod hinderte ihn, dasselbe zu erfüllen. Er trug es daher seinem Sohne auf, diese Schuld zu gelegener Zeit für ihn zu bezahlen. Und dieser leistet nunmehr dem ausdrücklichen Willen seines Vaters Genüge.



(Verzeichniß der Janßenschen Gedichte in der Ausgabe
von 1768.)

I.

Lob- und Ehrengedichte.

1. Leid-Cypressen und Freuden-Palmen bei Friedr. IV. Tode und Christians VI. Antritt der Regierung. 1730.
2. Auf Sr. Königl. Maj. Christian VI. Geburtstag. 1733.
3. Auf desselben Ankunft in Oldenburg. 1734.
4. Auf desselben Geburtsfest. 1735.
5. Dänemarks Jubelsfreude. 1736.
6. Auf des damaligen Kronprinzens, Friedrichs, Geburtstag. 1735.
7. Auf Graf Anthons, zu Barel, Geburtsfest. 1732.
8. An eben denselben bey der Geburt eines Enkels. 1734.
9. An eben denselben, als er nach Copenhagen reisete. 1736.
10. Das angenehme Hahn, ein Landgu' des Herrn von Stöcken. 1737.
11. Auf des Conferenzzraths C. Th. Sehesteds Geburtstag. 1734.
12. Auf R. Jbbeken, als er General-Superintendent ward. 1732.
13. Glückwunsch, als J. C. von Hohemühlen Statsrath ward. 1730.
14. Auf einen Amtsvoigt. Sonnet. 1729.
15. An eine Gönnerin beym Antritt des 1729sten Jahres.
16. An dieselbe. 1730.
17. An dieselbe. 1731. Cantate.
18. Neujahrswunsch an die Frau von Hohemühlen. 1731.
19. An Herrn Assessor Jaksen beym Antritt des 1737sten Jahrs.
20. An denselben bey der Geburt eines jungen Sohns. 1737.
21. An die Herrn Verfasser der Leipziger gel. Zeitung. 1736.

II.

Hochzeitsgedichte.

1. Auf des Grafen Wilhelms zu Barel Vermählung. Mit einer Pastorelle. 1733.
2. Auf Hinrich Janzens und Mette Behrens Hochzeit.
3. Auf Benedikt Möllers und Almuth Dagerathen Hochzeit. 1730.
4. Auf eben dieselbe.
5. Noch auf eben dieselbe.

6. Auf die Fajelius- und Docius'sche Hochzeit. 1734.
7. Auf eben dieselbe.
8. Auf dieselbe. Plattdeutsch.
9. Auf die Paapensche und Uelkische Hochzeit. 1732.
10. Bey der Schmidt- und Hunrischen Verbindung. 1734.
11. Auf die Taden- und Cöllnische Hochzeit. 1734.
12. Bey der Peter- und Neppischen Verbindung. 1735.
13. Bey der Heine- und Müllerschen Hochzeit. 1735.
14. Bey der Lange- und Sieffenschen Hochzeit. 1734.
15. Ein Bar von alten deutschen Ehen. 1734.
16. Bey eines hohen Officiers Vermählung. 1733.
17. Bey der Goldewey- und Bergstädtischen Hochzeit. 1733.

III.

Leidgedichte.

1. Auf D. Joh. Jac. Rambachs Tod.
2. An Pastor Michaelis bey dem Tode seiner Mutter. 1737.
3. Trauerarien bey Pastor Vieths Beerdigung. 1730.

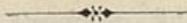
IV.

Vermischte Gedichte.

1. Cantate bei Pastor Ahrens Einführung. 1736.
2. Danklied nach einem hitzigen Fieber. 1736.
3. An Herrn Brocks bey seiner Tochter Hochzeit.
4. Auf einen kunstreichsingenden Papagay. 1736.
5. An Herr Statsrath von Stöcken, als er ihm des vorhergehenden Gedichts halber einen silbernen Theetopf geschenkt hatte. 1736.
6. Uebersetzung von Ovidii Amor. Lib. II. Eleg. 6. 1736.
7. Uebersetzung von P. Lotichii Gedicht auf einen Papagay. 1736.
8. Brief an Herrn Ahlers.
9. Brief an denselben. 1734.
10. Compendiöser Neujahrswunsch.
11. Die Vergnügsamkeit.
12. Die Hoffnung besserer Zeiten.
13. Die Einsamkeit.
14. Bescheid an Msr. Reid. 1737.
15. Der sich viel dünkende Mopsus. 1737.
16. An Bärnharde, den windmachenden Verläumder. 1737.
17. Trentholds unruhige Grillen. 1737.

Anhang geistlicher Lieder.

1. Auf den 1. Advent.
2. Desgleichen.
3. Auf den II. Advent.
4. " " III. "
5. " " IV. "
6. " " ersten Christtag.
7. " " zweiten "
8. " " dritten "
9. Auf Neujahrstag.
10. Auf den Sonntag nach Neujahr.
11. Am Tage der heiligen drey Könige.
12. Am zweiten Sonntage nach heil. drey Könige.
13. Am Sonntag Reminiscere.
14. " " Oculi.
15. " " Jubilate.
16. Am heiligen Pfingsttage.
17. Am I. Sonntage nach Trinitatis.
18. " II. " " "
19. " III. " " "
20. " IV. " " "
21. " V. " " "
22. " VI. " " "
23. " VII. " " "
24. " VIII. " " "
25. " X. " " "
26. " XI. " " "
27. " XII. " " "
28. 3 XVI. " " "



1.

Das angenehme Hahn;
ein Landgut des Herrn von Stöcken.
(1737.)

Hahn, du Inbegriff von allen Lieblichkeiten,
Du unvergleichliches, du schönes Lustrevier;
Wie gerne wollt ich dir ein würdigs Lob bereiten;
Komm Pan! Kommt Dryaden! Ihr Nymphen kommet hier!
Hilf, Cithorea! hilf, Sylvanus! hilf mir singen,
Und ihr Napeen ihr, laßt eurem Aufenthalt,
Dem Tempe gleichen Hahn, ein muntres Lied erklingen,
Besingt der Wiesen Schmuck, die Gärten und den Wald!
Die holde Lustmusik, die schattenreichen Gänge,
Ja kurz: Die Anmut selbst, doch jetzt nur in der Enge.

Die spielende Natur, als gern bemüht mit Bildern,
Versuchte nebst der Kunst, ein schönes Paradies,
Nicht weit vom Jadesfluß, gedoppelt abzuschildern,
Das sie im großen Parl, und Hahn im kleinen hieß.
Die Weisheit sollt ihr drauf das bestgetroffene sagen,
Allein sie konnte nicht und sagte dieses nur:
Hier ist ein Paradies! die Wahl ist schwer zu wagen,
Hier ist's in voller Größ, und hier in Minjatur.
Man wähle, wie man will, man wählt mit gutem Glücke,
Denn beide sind gewiß die schönsten Meisterstücke.

Ich will, von Abend ab, nach Hahn die Blicke führen,
 Und gleich den Gang hindurch zur Morgenseite gehn,
 Hier will ein schön Gesicht mich schon bezaubernd rühren,
 Es heißt mich auf dem Wall erstaunend stille stehn.
 Hier ist nach außenwärts die schönste Augenweide,
 So weit sich auch mein Aug' und starrer Blick erstreckt,
 Ein liebliches Gemeng aus Höhen, Busch und Heide,
 Wird mit vergnügter Brust hier gar zu schön entdeckt.
 Hier liegt ein Hahnscher Teich in einem schönen Grunde,
 Der lebend Silber zeigt in heitrer Mittagsstunde.

Der Boden scheint hier braun, die dichtbelaubten Büsche
 Sehn erstlich lieblich grün, entfernt gemächlich blau,
 Verlieren sich gemach, und machen ein Gemische
 Mit Luft und Firmament, von nebelhaftem Grau;
 Hier graßt bewolltes Vieh, hier sind zwo Hahnsche Herden,
 Die eine was entfernt, die andre nahe bei;
 Der braune Schäfer singt mit fröhlichen Geberden,
 Ihm spielt der Bock dazu mit seiner Klingelei,
 Da hie und da ein Lamm nach diesem Feldspiel springet,
 So zwar einfältig gung, jedoch erfrenlich klinget.

Dort fällt der Nethner Busch durchschnitten ins Gesichte,
 Gleich wie ein breiter Gang und weite Lustallee,
 Bis ich mein schweifend Aug auf Lehnden ferner richte,
 Wo ich ein rotes Dach durch grüne Wipfel seh.
 Hier seh ich auf der Höh das Dorf Beckhausen liegen,
 Das ein durchslossnes Thal von dieser Höhe trennt.
 Der Wechsel kann den Blick recht ungemein vergnügen,
 Der hier so manche Form, so manche Farbe gönnt;
 Voraus, wenn Sonn und Licht den Gegenstand vergüldet,
 Und einen schönen Glanz auf manchen Vorwurf bildet.

Nachdem dies weite Feld, so voller Lieblichkeiten,
 Den Blick von Anmut matt, wiewohl nicht satt gemacht,
 So läßt er sich mit Lust zur schönen Enge leiten,
 Er kehrt sich von dem Licht zu einer holden Nacht
 Und grünen Dämmerung, indem er rückwärts kehret,
 Und einen dunkelen und schattenreichen Gang
 Mit angenehmster Müß und süßem Reiz durchfähret,
 Der fünf Paar Schritte breit, und sieben hundert lang;

Dem Blicke folgt der Fuß, mit schnell doch neidschen Schritten,
Dieweil die Augen ihm den Vorgang abgestritten.

— — — — —

Bald seh ich seitwärts ab noch andere Alleen,
So reizend, daß ich fast in süßem Zweifel steh,
Und kaum beschließen kann, in dieser fortzugehen,
Da ich die andern auch von gleicher Anmut seh;
Doch weil ich, halb entzückt, bald die, bald jene wähle,
So führt die Ungeduld den angespornten Fuß,
Und dieser wiederum die unentschlossene Seele
Mit ihrer Wohnung fort, so daß ich vorwärts muß,
Und, eh ich's selbst fast weiß, die etwas hohe Mitte
Von einem Gang erreich, mit lustverknüpftem Schritte.

Hier will die Anmut mir den muntern Fuß bestrieken,
Hier scheint der lange Gang nach beiden Enden spitz,
Er läßt nach vornen zu das Haus auf Hahn erblicken,
Das wohlgebaute Haus, der Weisen Tugendstiz.
Der zierliche Altan, die weißgemalten Wände,
Der hohen Fenster Schmuck und manche Zierlichkeit,
Sind dem geschärften Blick die schönsten Gegenstände
Durch dieses Perspektiv der grünen Dunkelheit;
Da Thorwerk und Stacket, das Gang und Vorhof scheidet,
Weißknöpficht, sonst rot, ihn auch mit Anmut weidet.

— — — — —

Der Mittag zeigt an Hahn auch eine schöne Seite,
Denn da erblicket man des Lemmels fette Höh;
Dies ist ein fruchtbar Land und zeigt sich in die Weite,
Gleich wie ein wallend Meer, und gelbe Aehrensee,
Der Frühling macht es grün, nach aufgelaufenen Saaten,
Es liegt zu solcher Zeit als mit Smaragd besteckt,
Der Sommer schmückt es aus mit bräunlichen Granaten,
Bis Ceres es im Herbst mit Goldtapeten deckt;
Denn kommt die Schäferei, die dieses Kornfeld dünget,
Und es, mit fettem Mist, zu solchem Reichtum bringet.

Ich muß nach Morgen hin die Aussicht nicht vergessen:
Wie weit erstreckst du dich! wie bist du wunderschön!

Man muß den Blick von dir fast recht zurücke pressen,
 Denn satt wird sich allhier so leicht kein Auge sehn.
 Erst sieht man die beblümt und dennoch dunkle Heide,
 Wodurch bald so, bald so, ein weißer Fahrweg geht,
 Dann zeigt sich flaches Feld, und eine grüne Weide,
 Wo hier ein großes Dorf und hier ein kleines steht,
 Bald scheinen Kirchen her, bald Häuser und bald Mühlen,
 Bald sieht man Pferd und Vieh auf fetten Fluren spielen.

Nun, angenehmes Hahn, bin ich dich durchgegangen,
 Allein ich habe noch fast nichts von dir gesagt.
 Wie herrlich sieht man nicht die schönen Wiesen prangen,
 Die als beperlet stehn, wenn früh Aurora tagt;
 Man sieht sie tapeziert mit Kräutern und mit Blumen
 Und rings herum bekränzt von hoher Eichen Schaar,
 Sie übertreffen fast die Felder in Idumen,
 Und stellen Pelion und Hybla gleichsam dar;
 Hier kann man wässrichte durchflossene fette Auen,
 Und dort den trocknen Schmuck erhabner Anger schauen.

— — — — —

Kann Rist ¹⁾ den Musenberg bei seiner Wohnung finden,
 So ist im Hahnschen Hain ein schöner Helikon,
 Ein Hügel dicht bebüsch't, von Eichen, Buchen, Linden,
 Wo aus Apollo Schul manch edler Musensohn
 Die Namen eingeritzt. Der Hügel ist umzogen
 Mit einem Schutzstackett, und sanftem Rasensitz,
 Und überher gewölbt mit einem grünen Bogen,
 Den eine Linde macht. Hier trifft der stärkste Witz,
 Hier trifft die edle Schaar der geistigen Poeten
 Den besten Uebungsplatz für ihre Dichterflöten.

Man geht nicht ohne Lust zur Hahnschen Wassermühle.
 Man sieht auf deren Teich ein buntes Entenheer,
 Die treiben ein Geschrei, mit Baden und Gespüle,
 Und lassen Aug und Ohr von Anmut nimmer leer;
 Des Mühlrads Klapperschall, des Wassers brausend Rauschen,
 Der Steine Rasselton, und was es ferner giebt,
 Dieweil, was menschlich ist, den Wechsel immer liebt.

¹⁾ Johann Rist (1607—1667), berühmter holsteinischer Dichter.

Es kann auch, wer da will, mit einem kleinen Nachen,
Der auf dem Teiche liegt, sich eine Lustfahrt machen.

/ Ich mache meinen Schluß mit Hahn'schen Wunderdingen:
Hier kann ein Federvieh, ein grüner Papagei
französisch, deutsch und welsch kastratenmäßig singen,
Wer sagt, daß in der Welt dergleichen Vogel sei?
Hier hört man in der Luft zwei Elstern deutlich sprechen,
Die fliegen hin und her den andern wilden nach,
Doch kommt die Zeit heran, das Mittagsbrod zu brechen,
So richten sie den Flug durchs Fenster ins Gemach;
Sie lassen aus der Luft sich auf die Schulter locken,
Und essen aus der Hand die dargebotnen Brocken.

Ein Tier, das nach der Welt vernaschtem Paradiese,
Des Menschen Gegenwart, wie der die Schlange, fleucht,
Geht bei dem zahmen Vieh, und graßt hier auf der Wiese,
Und wird durch Menschenfurcht nicht einmal weggescheucht.
Ich sag: Ein schüchtern Reh, und Frucht der leichten Hinden,
Scheut hier des Jägers Rohr und dessen Hunde nicht;
Es läßt sich jetzt im Busch und jetzt im Hause finden,
Und frißt das Brot, so ihm die Hand des Menschen bricht.
Ist dieses nicht genug, dir Hahn! das Wort zu reden,
Du seist ein wahrer Rest von jenem alten Eden?

Mein Pinsel ist zu schwach, die Schönheit zu entwerfen,
Mein Kiel zu ungeübt, in solcher Malerei;
Hier müßt ein großer Brocks die Meisterfeder schärfen,
Er, und nur er allein, kann solch ein Konterfei,
Das diesem Urbild gleicht, mit rechten Farben malen,
Und nicht der Dorfpoet, der Bauer in Westphalen.

Ode auf den kunstreich singenden Papagei

des Herrn Etatsrats Hans Hinr. von Stöcken.

(1736.)

O göttliche Melpomene!
 Du mußt dich jetzt herunter schwingen
 Von Heliconens Anmutshöh.
 Und hören einen Vogel singen,
 Der gleiches bei den Vögeln ist,
 Was du bei Menschenkindern bist.
 Komm, höre seine muntre Lieder!
 Jedoch, beschau ihn auch dabei,
 Sonst meinst du, daß es menschlich sei,
 Und nicht was mögliches von einem Lustgefieder.

Wenn dies geschehn, begeistre mich!
 Laß mir ein schönes Lied gelingen,
 Ich kann, o Muse! bloß durch dich
 Den Meistersänger recht besingen.
 Du weißt, Musik und Poesie
 Verbindet sich, und trennt sich nie;
 Drum laß mich ihm ein Loblied schreiben,
 Das ihn von Moder und von Gruft
 Befreit, so lange in der Luft
 Die Lerch und Nachtigall die Singekämpfe treiben.

Ein wundernswerter Papagei
 Und indiansche Lustsirene
 Singt in des Kerfers Sklaverei,
 Auch gar verschiedne reine Töne,
 Noch mehr! der Singekunst gemäß,
 Und noch weit mehr! so thut er es,
 Mit deutlich hell und klaren Worten,
 Nicht wie ein Vogel fireliert
 Der muttermäßig musiciert,
 Nachdem der Schnabel wächst; die hat man aller Orten.

Erst ließ ihn gleiche Barbarei
 Zwar weder singen oder sprechen;
 Allein die Perl wird endlich frei,
 Und muß durch Nacht und Muschel brechen.
 Sein gutes Schicksal führt ihn hin
 Zu einer edlen Meisterin,
 Und zu der Zierde unsrer Zeiten,
 Die Stand, Geburt und Art und Witz
 Vortrefflich macht, und die ein Sitz
 Der ächten Tugenden und Vollenkommenheiten.

✓ Von der hat dieser Indier
 Des Phöbus Sängerei gelernet,
 Nachdem man ihn, wie andre mehr,
 Von seines Vaters Haus entfernt.
 Sein Glückstern trieb ihn weg von da,
 Und ließ ihn wie den Tunghoa
 Nicht unberühmt am Stamm ersterben.
 Er sollte durch die edle Kunst
 In fremder Luft ihm Huld und Gunst
 Und einen schönen Kranz von Ehrenpreis erwerben.

✓ Er singt und spricht wie Boileau
 Mit einer deutlich-französischen Zunge;
 Und wälsch wie Bentivoglio,
 Und deutsch wie unser Opitz sunge.
 Kein Buchstab ist im Alphabet,
 Der ihm nicht rein vom Schnabel geht,
 Den er nicht ganz vernehmlich saget;
 Er quarret, schnarrt und lispelt nicht,
 Noch stammlet, wenn er singt und spricht,
 Ihm fällt das „R“ nicht schwer, das manchen Menschen plaget.

— — — — —
 O schöner Joost, du edle Lust,
 Des besten Herrn, der besten Frauen!
 Wer hört dich ohn entzückte Brust?
 Wer kann dich unergötzt anschauen?
 O Sänger, dem kein Sänger gleich!
 Und gält es gar ein Königreich?

Du indianscher Virtuose!
 Du einziger von deiner Art,
 Worin Natur und Kunst gepaart,
 Was rar und feltner ist, als eine schwarze Rose!

— — — — —

Ja, Joost! die kunstgeübte Stimm
 Wird dich auf Jamens Ehrenwagen,
 Trotz Mißgunst und des Neides Grimm!
 Viel weiter, als die Flügel, tragen;
 Dieweil dein Nam verewigt ist
 Im Lande, wo du Fremdling bist.
 Entfernt von deinem Vaterlande,
 Entgehst du, trotz der Dienstbarkeit!
 Dem Moder und Vergessenheit,
 O ungemeines Glück bei solchem Sklavenstande.

Man kann zwar aus der Federschar
 Von Rednern eine Menge haben;
 Da spricht die Drossel, Kräh und Staar,
 Und, wie bekannt, die schwarzen Raben.
 Dein Herr hat solche Elstern auch,
 Die nach der wilden Art und Brauch,
 Obgleich gezähmt, ins Wilde fliegen,
 Und plaudern viel, auch in der Luft.
 Sie lassen, wenn er ihnen ruft,
 Sich gleich zu ihm herab, und in die Hände kriegen.

Kann aber von dem Pöbelheer
 Das Sprechen jemand unterscheiden?
 Ja können, wegen solcher Ehr,
 Dich wohl die Hottentotten neiden?
 Wen hat es je dahin erhöht,
 Wo Arion sein Reitpferd steht? ¹⁾
 Noch keinen; doch ein lieblichs Singen
 Und Kunstmusik hat diese Kraft,

¹⁾ Arion soll so lieblich gesungen und gespielt haben, daß ihn ein Delphin deswegen, wie ein Pferd, auf dem Rücken durch das Meer getragen. Welcher Delphin, dieser schönen That wegen, nach der Sabel in das Gestirn versetzt worden. (Anmerkung von H. Zanßen.)

Und überirdische Leidenschaft,
Sich in die ferne Luft und ans Gestirn zu schwingen.

— — — — —

Bei deinem Grabe wird gewiß
Die Stimm der Hahnschen Nachtigallen,
Viel lieblicher und ja so süß,
Als bei des Orpheus Gruft erschallen;
So wird auch dies, mein frohes Lied,
Auf meinem hellen Baurenrieth,
Wie dein Gesang, beständig bleiben,
Und meinen Preis, durch deinen Ruhm,
Ins diamantne Heiligtum,
Der unvergeßlichen, beliebten Dichter schreiben.

Durch Singen werden du und ich
Uns über unsers Gleichen schwingen.
Ich kann durch dich und du durch mich
Bis in die späteste Nachwelt dringen.
Mein Kiel, der schlecht, doch ehrlich schreibt,
Und allen Firniß von sich treibt,
Rühmt nie gemeine Kreaturen.
Er rühmt, was groß und selten ist,
Wie du vor allen Vögeln bist,
Und dies entfernet mich von Pimplens Pöbelsuren. ¹⁾

Nun rarer Vogel, lebe lang!
Und länger als die ältesten Krähen!
Du wirst, bei deinem Kunstgesang,
Auch meine Muse nicht verschmähen;
Da uns, wie ich jezund gedacht,
Das Schicksal etwas gleich gemacht;
Und hast du denn mir Dank beschieden,
Empfehl mich täglich deinem Herrn,
(Du plauderst ohne dem ja gern,
Daß Er mein Gönner bleibt, so bin ich wohl zufrieden.

¹⁾ Pimpla ein Berg und Brunnen in Thracien, den Musen geheiligt, wird aber die meiste Zeit als ein Ort der poetischen Pfücher angeführet. (Anmerkung von H. Janßen.)

~~~~~

## Brief an Herrn Ahlers.

Mon frère!

Sage, ist es recht,  
 Daß du mir, o du loser Knecht!  
 Schon wieder vorgelogen?  
 Mein Kompliment ist zwar was grob,  
 Doch hast du dieses würdige Lob  
 Dir selber zugezogen.

Ich wünsche dir zum neuen Jahr:  
 Daß du nicht mehr so wandelbar  
 In Wort und Werken bleibest,  
 Und mir nicht heute was versprichst,  
 Das du schon morgen wieder brichst,  
 Wie du es öfter treibest.

Nächst diesem Scherzwunsch wünsch ich auch:  
 Daß deines Glückes Rosenstrauch  
 Dies Jahr nicht Dornen hege!  
 Vielmehr daß, was dein Herze will,  
 Der milde Himmel stets erfüll!  
 Er bahne deine Wege!

Ich wünsche dir ein großes Glück:  
 So fett wie du, und auch so dick,  
 Doch aber etwas länger!  
 Das Unglück geh dir stets vorbei,  
 Das Glück kommt bald. Nur, Bruder! sei  
 Kein mürrischer Grillenfänger.

Ich wünsche, daß du, zum Beschluß,  
 Der größte Mathematikus  
 Der Grafschaft mögest werden,  
 Und ich der größte Versifex!  
 Doch hierin bleibt der = Rex,  
 Das Lumen dieser Erden.

Vor allem, Bruder! gehe hin  
 Zum Amtsvoigt und zur Amtsvoigtin!  
 Und wünsche meinetwegen  
 Viel Glück zu diesem neuen Jahr!  
 Ja! wünsche dem hochedlen Paar  
 Viel tausend Centner Segen.

Der schmück ihr neues Wohnhaus aus,  
 Gleich wie des Obed Edoms Haus  
 An Keller, Küch und Herde!  
 Daß es zu keiner Zeit beklagt,  
 Vielmehr, weil Neid die Tugend nagt,  
 Sein Wohl beneidet werde.

Mir fällt auch iht ein Segen bei,  
 Den Ihnen Gott auch mit verleiht:  
 Den Segen in der Wiegen!  
 Wobei man Eia Peia singt;  
 Wobei ein Hüffe Büß erklingt.  
 Der woll ihr Herz vergnügen!

Nun Amen! dieses werde wahr!  
 Der Himmel laß Sie immerdar  
 Viel Ehr und Freude sehen!  
 Er laß sie spät nach langer Zeit,  
 Wenn es schon auf den Bergen schneit,  
 Ins Reich der Toten gehen.

— — — — —  
 Noch etwas von der Clerisei!  
 Mach unsern Bälgenisten frei  
 Mit deinem Supplizieren  
 Vom Bolzen, den er wohl verdient.  
 Er will, wo diesmal Gnade grünt,  
 Ihn nicht mehr meritieren.

Er will hinfort bei Tag und Nacht,  
 Gleich wie ein Schiefhund auf der Jagd,  
 Auf seine Dinge passen.

Er will dem Amtsvoigt seine Tren  
 Und Dienste alle Morgen neu  
 In Demut spüren lassen.

Dir wird er, an Vergeltungs statt,  
 Ein Lob, so groß wie Goliath,  
 Sehr tief verbunden bringen.  
 Und mir ein'n dicken, fetten Dank,  
 Wohl eif und dreißig Reihen lang,  
 Doch ohne Noten singen.

Am Sonntag mußt du ganz gewiß  
 (Sonst machst du mir ein Uergerniß)  
 Ein Nalsupp mit mir essen,  
 Von Nalen, die ich selbst gepriekt,  
 Und ex profundis raus gerückt:  
 Das mußt du nicht vergessen.

En fin, du kleiner Herzensdieb!  
 Ich habe dich gewiß so lieb,  
 Wie Gredla ihren Hanssen.  
 Ja glaub, daß ich mit deutscher Tren  
 Auch gar, ad mortem usque, sei

Dein Diener

Henrich Janßen.

Post Scriptum.

Ein Gruß von unserm Grävio,  
 Er bitt't, du möchtest morgen jo,  
 Dich herzukommen, schicken,  
 Das Glück hat ihm ein Tier gereicht,  
 Das fast an Ohren Eseln gleicht.  
 Das läßt er schon drauf spicken.

## Die Vergnügbarkeit.

Ich bin vergnügt, so soll die Losung heißen,  
 Ich bin vergnügt, so soll mein Wahlspruch sein.  
 Laß andre sich mit bleichen Sorgen reifen;  
 Mein freies Herz nimmt keine Grillen ein.  
 Weil es auf Großmuth lieget,  
 Gelassenheit es wieget;  
 So fühlt es keine Noth,  
 So hat es oft das Unglück selbst besieget,  
 Und ist getroßt, sogar auch in dem Tod.

Wenn mir der Neid viel scheele Mienen machet,  
 Und wenn der Stolz mein schlechtes Thun verlacht:  
 So scherzt mein Geist, die frohe Seele lachet,  
 Und wird dadurch zu keinem Gram gebracht.  
 Dies sind nur schlechte Seelen,  
 Die solche Dinge quälen,  
 So Menschenthorheit übt,  
 Die eitler Wahn zu schwarzen Trauerhöhlen  
 Hinunter treibt, und ängstigend betrübt.

Ist mir vom Glück ein Palast nicht beschieden,  
 So gönnt mir doch mein schlechtes Bauernhaus.  
 Ein Kämmerlein, das heißt: Ich bin zufrieden.  
 Was Ruhe stört, muß gleich zur Thür hinaus.  
 So ist mir vielmals besser,  
 Als manchem, der auf Schlösser,  
 Gedankenschlösser, zielt.  
 Und in der Brust viel tausend Herzensfresser  
 Bei großer Pracht in Prunkgemächern fühlt.

Wenn Speis' und Tranck mir einmal nicht recht schmecket,  
 So sorg ich nicht, ruf auch den Doktor nicht.  
 Ich bin vergnügt, bis mich der Hunger wecket,  
 Da mir sodann die Eßlust nicht gebricht.

Hab' ich nicht rare Speisen,  
 Und laß den Wein nicht eisen;  
 So schmeckt mirs also gut,  
 Will mir ein Tisch ein schlecht Gemüse weisen,  
 Als manchem nicht der beste Braten thut.

Daß meinen Leib kein Schwanenpelz bedecket,  
 Benimmt mir nichts an sanfter Abendruh.  
 Wenn Müdigkeit mich auf mein Lager strecket;  
 So decket mich ein gut Gewissen zu.  
 Die Unschuld liegt zur Seiten,  
 Zeigt Phöbus sich von weiten  
 Denn zum erneuten Lauf,  
 So muß mein Geist dem Himmel Dank bereiten:  
 Drauf steh ich denn vergnügt und munter auf.

Mein Garten hegt bei Rosen und bei Lilgen  
 Ein seltnes Kraut, das heißet Wohlgemut,  
 Das kann kein Frost noch rauher Nordwind tilgen.  
 Es welket nicht in heißer Mittagsglut.  
 Dies macht mir Kohl und Bohnen  
 So lieblich, als Melonen,  
 Der stolzen Gärten Pracht.  
 Die teure Grott, Allein voll Citronen,  
 Hat Uebermut und Wollust nur erdacht.

Geht Sonn und Glück mir abends traurig nieder,  
 Vielleicht geht mir's am Morgen schöner auf.  
 Des Winters Schnee bringt Frühlingsflor herwieder.  
 Die teure Lust wird endlich besser Kauf.  
 Ich kann auf Rosen gehen,  
 Ich kann auf Dornen stehen,  
 Daß mich kein Gram besiegt.  
 So soll, trotz Neid! mich stets ein jeder sehen.  
 Mit einem Wort: Ich bin und bleib vergnügt.



5.

## Die Einsamkeit.

**K**omm, Einsamkeit! Vergnüge meinen Sinn!  
 Ich will mich nur mit dir allein vermählen,  
 Weil ich der Welt und Falschheit müde bin.  
 Ich suche nur die Ruhe meiner Seelen,  
 Die ich entzückt in dir allein genieß.  
 O Paradies!

O Paradies! Zufriedner Aufenthalt  
 Der Sterblichen, die Glück und Schicksal neidet,  
 In deren Ohr ein täglichs Weh erschallt,  
 Von welchen sich der beste Freund auch scheidet,  
 Dich hab ich mir zur Wollust ausgestellt!  
 Was ist die Welt?

Was ist die Welt? Ein Labyrinth voll Trug,  
 Worin man stets durch Gram und Herzleid irret,  
 Wo Neid und Lust, wo Untreu mehr als gnug,  
 Wo falscher Schein uns oftermals verwirret.  
 Dies und noch mehr macht mir die Welt ganz leid.  
 Komm, Einsamkeit!

6.

## Der sich viel einbildende Mopsus.

(1737.)

**M**ein Mops! Was giebst du viele Pissen  
 Auf meine arme Poesie?  
 Ich bitt um Sanct Scherwenzels willen:  
 Ach spare doch die neidsche Mühl!  
 Denn eines rauchen Hundes Bellen  
 Wird unsern Mond doch nicht verstellen.

Du wirst hier wirklich nicht zum Ritter:  
 Du bist fürwahr zu dumm dazu.  
 Du bringst dich selber ins Gewitter,  
 Und spielest gar die blinde Kuh.  
 Du eingebildter Don Quichotte  
 Und Cavalier aus Momus Rotte!

Willst du die Poesie verachten,  
 Die doch der ganzen flugen Welt  
 Und Leuten, die nach Weisheit trachten,  
 So unvergleichlich wohlgefällt?  
 Willst du, was große Prinzen üben,  
 Denn gar zum Narrenfram einschieben?

frag Richey, Weichmann, Brocks und König<sup>1)</sup>,  
 frag Hessenhomburgs Ludewig,  
 Den Prinzen, dessen gleichen wenig,  
 Was hat die Poesie auf sich?  
 Doch frage nicht, du magst nur schweigen,  
 Sonst schneit es leichtlich rohe Feigen.

Poh Sapperment! du armer Sünder!  
 Brauch Niesewurz für Schnupftoback!  
 Sonst wirst du dummer als die Kinder.  
 Gewiß! wirst du nicht bald im Sack  
 Und in der Aschen Buß erweisen;  
 So mußt du noch ins Tollhaus reisen.

Doch wo du mich alleine meinst,  
 Dieweil ich nur ein Bauer bin,  
 Da du dir selbst was Großes scheinst;  
 So komm und nimm den Handschuh hin.  
 Ich will mein Dichten schon verfechten:  
 Du findst hier, glaub es, nicht den Rechten.

---

<sup>1)</sup> Michael Richey (1678—1761), Barthold Heinrich Brocks (1680—1747), Weichmann, Johann Ulrich von König (1688—1744), die Führer der Hamburger Dichter.

Komm her mit Degen und Rappieren,  
 Ich wage meinen Kiel daran;  
 Und will damit schon ausparieren,  
 So lange bis ich stoßen kann.  
 Und wenn du aus der Haut gleich fährst,  
 Auch gar der große Roland wärest.

Die Bauren pflegen grob zu schlagen,  
 Wohl dreimal oft auf eine Stell.  
 (Frag Reinke Fuchs, der wird dirs sagen,)  
 So giebt es Beulen und Geschwell.  
 Sie wollen wohl die Thoren zausen,  
 Und Narren gern mit Kolben lausen.

Wie aber soll ich dich betrachten?  
 Kannst du das Dichten oder nicht?  
 Verstehst du's nicht und willst's verachten,  
 So sag ich dir ins Angesicht:  
 Daß du dich als ein Schöps vergehest,  
 Da du mehr tadelst als verstehst.

Verstehst du's denn, so laß dich hören,  
 Und öffne deinen weisen Mund.  
 Wo ich gefehlt? Ich laß mich lehren  
 Und schätze mir es sehr gesund.  
 Wo fehlt's? An Worten oder Sachen?  
 Du mußt das Kind doch namhaft machen.

Ist irgendwo der Reim nicht wichtig?  
 Ist etwa nicht die Ordnung recht?  
 Geht wo der Silben Fuß nicht richtig?  
 Sind die Gedanken falsch und schlecht?  
 Berichte mich, o großer Meister!  
 Du Monstrum aller hohen Geister!

Hab' ich die Strophen ausgeschmieret?  
 Und mich, wie einst der Rabe that,  
 Mit fremden Federn ausgezieret?  
 Sprich, wo der Vers was schlechtes hat?  
 Wo ist der Styl zu hoch und prächtig?  
 Wo zu gemein und niederträchtig?

Vielleicht, daß ich die Zeit verderbe,  
 Vielleicht bring ich sie unnütz zu,  
 Weil ich indessen nichts erwerbe.  
 Doch, Freund! ess' ich so satt, als du.  
 Du arbeitst auch nicht überflüssig.  
 Wenn ich was dichte, gehst du müßig.

Bringt mir das Dichten keine Thaler;  
 Es bringt mir doch bei Klugen Ehr,  
 Womit vielleicht doch solchem Prahler,  
 Als du bist, mehr gedienet wär.  
 Es macht mir Große zu Patronen,  
 Und kann, wer weiß? sich auch noch lohnen.

Du wolltest mich so heimlich stechen,  
 Nahmst eines Hofmanns Weise an:  
 Da ich es doch so heimlich rächen,  
 Als bald den Braten riechen kann.  
 An Höfen bin ich nicht gewesen:  
 Doch hab' ich oft davon gelesen.

Und wo von deinen Hofestreichen  
 Dies eins der flügsten Stückchen ist,  
 So kann schon mein Verstand erreichen,  
 Warum du nichts geworden bist;  
 Warum du Müh' und Geld verdorben,  
 Und dir damit doch nichts erworben.

Das lange Schlafen, Müßiggehen,  
 Ein gut Glas Wein und Lomerspiel,  
 Bisweilen in ein Buch zu sehen,  
 Das wisse wenig, plaudre viel,  
 Und flüg're Leute auszulachen,  
 Will stets den Cavalier nicht machen.

Hinkünftig laß mich ungeschoren,  
 Mein Freund, mit meiner Dichterei:  
 Vermehre nicht die Zahl der Thoren,  
 Und meide deren Feldgeschrei,  
 Die alle Dichter Narren nennen,  
 Und selbst mit großen Schellen rennen.

Denn dieses sag ich ohn Erröten,  
 Doch salvo deiner Majestät.  
 Nicht alle Narren sind Poeten,  
 Sonst wärst du längst ein Erzpoet.  
 Und möchte dir's so gut nur werden;  
 So wärst du doch noch was auf Erden.

Sollst du zum Vetter Vielwind kommen,  
 Der mich und meine Poesie  
 Oft scherz- und schimpfend durchgenommen,  
 So grob, als das gemeine Vieh,  
 Das man die Straßenslegel nennet:  
 So warn ihn, daß er sich nicht brennet.

Du kennest jezo meine Feder:  
 Sie schweigt zum Spott nicht gerne still,  
 Und geht gewiß ihm auch aufs Leder.  
 Denn, wenn er Gecken suchen will,  
 So darf er nur zum Spiegel gehen,  
 Und seines Schlafrocks Einschluß sehen.

Wofern ihm denn der lose Spiegel  
 Sein Schafen ähnliches Antlitz zeigt,  
 So halt er doch die Zung im Zügel:  
 Weil man ihm sonst die Wahrheit geigt.  
 Man zeigt ihm gar wohl an der Stirne  
 Die Hochmutswürmer im Gehirne.

Nun, lieber Mops! nun geh' zu Hausel  
 Und schüttle dich, es ist gesund.  
 Ja nimm vorlieb mit diesem Schmause,  
 Wie Magens raucher Pudelhund,  
 Den Vorwitz in die Küche führte,  
 Wo ihn ein heißes Bad berührte.



Den Vorzug und das Wohl der Priester auf dem Lande,  
beim Taden-Cöllnischen erwünschten Ehebande, stellt ein  
Butjenter Baur dem werten Bräutigam dar, der dessen  
Diener ist und Schulgeselle war. Im Julio 1734.

(1734.)

Es sag ein jeder, was er will  
Und rühme viel von seinem Stande;  
Ich hör es an, und schweige still,  
Und denk: Ein Priester auf dem Lande,  
Der klug und fromm, und christlich lebt,  
Und wachsam für die Herde strebt,  
Ist sonders höchst beglückt zu schätzen.  
Wenn er sein Herz dem Himmel weicht,  
So muß die güldne Einsamkeit  
Sein unschuldliebend Herz ergötzen.

Er kann, befreit vom Stadtgewühl,  
Am allerbesten meditieren.  
Es stört kein eitles Saitenspiel  
Noch Nachtmusikchen sein Studieren.  
Kein Gassenschreier stört die Ruh.  
Kein Lärm hält ihm die Fenster zu;  
Und kein Gerassel der Karossen  
Verhindert seinen muntern fleiß.  
Kein Scepticus und Naseweiß  
Macht seinen frommen fleiß verdrossen.

Manch Laster hat das Bürgerrecht  
Und ist in Städten Mode worden.  
Dies setzet einen Gottesknecht  
Beinah' in einen Märtrerorden;  
Indem er eifert und sich quält,  
Und nichts gewinnt, als daß man schmählt,  
Und schimpft, aus diesen falschen Gründen:  
Er schilt und sucht im Poltern Preis,  
Dieweil er sonst vielleicht nichts weiß.  
O! große Städte, große Sünden!

Wie wird ein Priester in der Stadt  
 Von falscher Höflichkeit bestürmet,  
 Da man ihm, wenn er müd' und matt,  
 Bald Glückwunsch auf Glückwünsche türmet,  
 Wenn ihm ein kleiner Glückstern scheint,  
 Den doch ein übertünchter Feind  
 Ihm dadurch zum Kometen machet:  
 Bald, wenn ihm ein Verwandter stirbt,  
 Ihm höflich Ruh und Zeit verdirbt,  
 Und condolierend heimlich lachet.

So geht es auf dem Lande nicht:  
 Da geht der kurze Wunsch von Herzen.  
 Wo Einfalt nichts, als Unschuld spricht,  
 Da ist das Redlichsein kein Scherzen.  
 Da wünscht das Herz mehr als der Mund.  
 Das Beileid rührt der Seelen Grund,  
 Und wird mit Seufzern dargeleget,  
 Die aus der Brust zum Himmel gehn,  
 Und für des Priesters Wohlfahrt flehn:  
 Wie er für seine Schäfchen pflaget.

Wenn er nach kaum verstrichner Nacht,  
 Vor Amts- und auch vor Seelenorgen,  
 Viel eher oft, als Phöbus, wacht,  
 Und bringet dann, am frühesten Morgen,  
 Sein früh- und Andachtsopfer dar,  
 So kann die frohe Lerchenschaar  
 Ihm Andacht und die Anmut mehren;  
 Die auch ihr Morgenliedchen singt,  
 Und ihre kleine Kehle schwingt  
 Zu ihres großen Schöpfers Ehren.

Ein grünes Feld, ein dunkler Wald,  
 So ihm sich zu betrachten giebet,  
 Bezeugt des Höchsten Güte bald,  
 Wie er die Menschenfinder liebet,  
 Zu deren Nutz er diese Welt  
 So schmückt, und zieret und erhält.  
 Dies spornet ihn zu seinen Pflichten,  
 Die Gott so werthe Kreatur

Zu führen auf die Lebensspur  
Mit Trösten, Strafen, Unterrichten.

So lebt er, wie es Gott gefällt,  
In dem er seine Ruhe findet;  
So dient er ihm und seiner Welt;  
Womit sich Heil und Wohl verbindet.  
Sein Leben ist recht engelsüß,  
Das Land ist ihm ein Paradies,  
Die Unschuld dort ein Baum des Lebens;  
Es hat ein solcher Gottesmann,  
Was nur ein Weiser wünschen kann:  
Sein frommer Wunsch ist nie vergebens.

— — — — —

8.

## Danklied

nach einem hitzigen Fieber.

1736.

**E**s danket dir mein Herz und Seel,  
Du Arzt und Helfer Israel!  
Daß du mich aus der Todesnacht  
Hast wieder an das Licht gebracht.  
Alleluja!

Es führte mich des Fiebers Brand,  
Ganz nahe zu des Todes Rand,  
Ganz nahe zu der Ewigkeit:  
Doch du verlängerst meine Zeit.

Ich girrete den Tauben gleich  
Und war von Pein und Schrecken bleich.  
Wie Schwalb' und Kranich winselt' ich;  
Da halfst du mir recht gnädiglich.

Ich hatte Tage voller Last,  
 Und Nächte ohne Ruh und Rast,  
 Und Stunden voller Bitterkeit;  
 Du änderdest mein Herzeleid.

Mein schwacher Odem sagte mir:  
 Gott kürzt dir deine Tage hier.  
 Doch als ich sprach: das Grab ist da!  
 War, Helfer, dein Erbarmen nah.

Ich hieß mich ganz unfehlbar schon  
 Der Würmer und Verwesung Sohn.  
 Ich gab der Welt schon gute Nacht;  
 Allein, du hast es wohl gemacht.

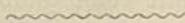
Als mir die Sünde Angst gebar,  
 Und mir um Trost sehr bange war;  
 Nahmst du dich meiner Seelen an:  
 Du hast ihr Elend abgethan.

Mir brachte Satans Wütere  
 Zuweilen manchen Zweifel bei  
 Von Christo und dem Christentum,  
 Doch siegte ich, zu deinem Ruhm.

Lob sei dir, daß des Satans List  
 Mir nicht zu mächtig worden ist!  
 Daß du ihm jeden Pfeil zerknickt,  
 Den er nach meiner Brust geschickt

Behüte mich, sofern mir's gut,  
 Hinfort vor einer solchen Rut!  
 Und schmücke meine Lebenszeit  
 Mit ungefärbter Frömmigkeit.

Lob sei dir, dreimal großer Gott!  
 Unendlicher Herr Zebaoth!  
 Von allen Enden fern und nah!  
 Alleluja! Alleluja!  
 Alleluja!



## Treuholds,

eines westphälischen Bauern, unruhige Grillen und darauf erfolgter satyrischer Traum. Ans Licht gestellet von dem unschuldig oft beschuldigten Niemand, sonst wohl bekannt.

1737.

Die Welt will trocken hin die Wahrheit nicht vertragen,  
Drum, wer sie sagen will, der muß sie scherzend sagen.

## Wohlgesinnter Leser!

Der beste Bauer ist ein Schelm. So heißt das bekannte Sprichwort, welches gewiß ein Schelm das erste mal erdacht hat. Zu dir habe ich das Vertrauen, du werdest nicht auf dieser Seite der dritte werden, und solches stracks einem jeden Narren zu Gefallen glauben. Der arme Bauer gleichet den Bienen. Er läßet es sich blutsauer bei seiner Arbeit werden; hat kaum selbst das liebe Brot, sammlet für andere Leute, ernähret manch in *utile terrae pondus*, und hat öfters Dampf (Schimpf, Spott und Verachtung) zum Lohn. Die, welche sich von seinem Schweiß und Blut nähren, und solches oft so rühmlich, als der ungeratene Sohn sein Erbteil, verzehren, geben ihm Stank für Dank. So lohnet die Welt. Will ein Quidam, den die große Kunst wohl selbst rasend machet, einen für dumm schelten, so sagt er: Er ist so dumm, wie ein Bauer. Ich glaube wirklich, du Bauernfeind zweifelst wohl gar, ob auch ein Bauer ein Mensch, und nicht vielmehr eine Kreatur sei, die mit Ochsen Stroh frißt. — — — Glaube nur feste, mein ehrlicher Bauernschinder und Schänder, der Leib des Bauern ist von derselbigen Materie, wovon dein Madensack gemacht ist, und seine Seele hat eben so einen edlen Ursprung, wie die deine. Böse und Gute giebt es sowohl unter deines als seines gleichen. Du magst dich so klug schätzen, wie du willst, so hat ein Bauer auch noch wohl einen vernünftigen Einfall und zu



Erst wollt ihm die Ruh vergehen,  
 Weil er neulich im Gedicht  
 Ein gewisses Wort versehen,  
 Da er in der Eile nicht  
 Die Geburten lecken können,  
 Wie der Bär den Jungen thut,  
 Daß sie rechte Form gewönnen.  
 Solches quält' ihn bis aufs Blut.

Endlich dacht er, ich wills machen,  
 Wie es mancher Stümper macht,  
 Der, wenn er von seinen Sachen  
 Etwas in den Druck gebracht,  
 Und so manche Sau geschmieret,  
 Als in Peter Squenzen stehn,  
 Auf den Drucker brav turnieret.  
 Und auf den, ders nachgesehn.

Doch! Was hilft mir all mein Dichten?  
 Weil ich doch kein großer Mann,  
 Der die Schmeichler sich verpflichten  
 Und sich Ruhm erjagen kann?  
 Bauern will es selten glücken,  
 Daß die Ehr ihr Arbeit ziert:  
 Weil in großen Staatsperücken  
 Nur die Weisheit Lob gebiert.

Reiche Leute, weise Leute!  
 Armer Stachel, packe dich!  
 Geld bringt Ehr und Lob zur Beute!  
 Arm zu sein steht liederlich.  
 Reichtum adelt oft die Schneider:  
 Armut schwärzt der Tugend Preis.  
 Reichtum machet heute, leider!  
 Gar den schwarzen Teufel weiß.

Wär ich reich, so dürft ich sprechen,  
 Und mein Sprechen hätte Kraft.  
 Nichts hilft sonst, den Kopf zerbrechen  
 Mit der Kunst und Wissenschaft.

Hättst du, statt der weisen Stirne,  
 Klio, nur Ducatengold,  
 Wären dir, du Bettelbirne,  
 Alle Menschen besser hold.

---

Bauern nützt das Dichten selten,  
 Denn es stellen hundert Jahr,  
 Ja! es mag zweihundert gelten,  
 Einen Stephan Duck kaum dar.<sup>1)</sup>  
 Quält sich doch der Hechlenträger  
 Nicht einmal vergeblich so.  
 Ja! sogar der Schornsteinfeger  
 Wird noch seiner Arbeit froh.

Bauersleute, meines gleichen,  
 Lachen meine Grillen aus.  
 Matz und Runks, die beiden Reichen,  
 Gingen jüngst ins Krügers Haus,  
 Soffen, praßten, haselierten,  
 Wurfen Gläser, Kann und Krug,  
 Meublen, die die Stube zierten,  
 Aus den Fenstern, als nicht Flug.

Um ein wenig zuzusehen,  
 Ging ich auch im Dunklen hin,  
 Und zwar hinterm Ofen stehen.  
 Niemand merfts im tollen Sinn.  
 Aber ach! Was muß ich hören?  
 Es ging alles über mich;  
 Dennoch durft ich sie nicht stören,  
 Nachbar Runks gab diesen Stich:

Wat is Treuhold doch dat Rymen  
 An dat Seedermafen nütt?  
 Bringt et doch nyn Speck tom Wymen,  
 Dat he all dat Black vergütt.

---

<sup>1)</sup> Stephan Duck, ein gemeiner Bauer und Drescher in England, hat poems on several subjects geschrieben, welche schon 1730 zum sechstenmal gedruckt heraus kamen. (Anmerkung von H. Janßen.)

He schull man den Ploogsteert faten,  
 As sien Daar un Grotvaar dee,  
 Un denn 's Uvens, mit den Laten  
 Supen een Vaan Beer or twee.  
 Dat's een Warf, dat is to prysen:  
 Averst de latienske Buhr  
 Holt sick floock, as alle Wysen;  
 Un is doch een armen Luhr.

Ey, ick doe wat up de Böcker,  
 Up dee Gunst, up all den Brüh!  
 Ja verdeen't dee wyse Klöcker  
 Dar de Kohljüch woll darby?  
 He schull by siens glyken blyven;  
 Wy kahmt also wyt as hee.  
 Ick kann lesen, recknen, schrieben!  
 Dat is noog, woll gar vör dree.

Wenn he Thee un Koffe schlyret,  
 Un Canalzucker drin,  
 Ef up siener floyte lyret,  
 Kahmt de Putzen em in Sinn.  
 Doch Grölpbloot sien Dichtelwesen  
 Haget my woll eens so goot,  
 Dat man vör herdahl kan lesen,  
 Dat meen 'F, up dee Waterfloth.

Ick heb Geld, un wär geehret,  
 Wenn soen Keerel achter steit.  
 Un wenn hee sick dat beschweret,  
 Schlaa 'ck em, bet hee schwiegen deit.  
 Dusent heb ick all up Rente  
 Hier un dar stahn, dat is wiss,  
 Dat dee Jutrefß nu umtrente  
 Bolde taltrum qualtrum <sup>1)</sup> is.

Myn Wyf dregt Dreckhoren Mützen,  
 Un ehr Kleeder van Dammast,  
 Ja dee allerfiensten Spitzen.  
 Wat wull so en fahlen Gast?

<sup>1)</sup> Soll Alterum tantum bedeuten.

Gift soen Keerel my nig Ehre,  
 Gift he nig Respeck genoeg,  
 Schmeckt syn Puckel (ja ick schwere)  
 Mynen Reitstoek wijs im Kroog.

Ja! Jek schlaa em, as een Junge,  
 Ef my mag dee Donner schlaan,  
 Dat dee Brägen up dee Tunge  
 Liggem schal, un laat em gahn.  
 Moot ick denn jo Bräke geven,  
 Waag 'ek en dree veer Käue dran.  
 So een Keerl, as ick, kan leven.  
 't Rymen hebbe den Düvel van.

Jek heb söß un dartig Käue,  
 Jek heb Perde, Schaap un Schwien,  
 Husraht, Roggen, Kohrn un Heue,  
 Un tor frouw myn gladde Trien,  
 Jung Veh, Kalver, Lammer, Varken,  
 Broder! sing eens: Heydideldum!  
 Wult du mit na Rumpelskarfen?  
 Wult du mit? so kumm! so kumm!"

Verse! das euch Gott behüte!  
 Künstig mach ich keine mehr!  
 Ach, wie treu und nützlich riete  
 Mir der Harpay Geiziger,  
 Der vor längstens, eh' ich freite,  
 Und von zwanzig Jahren war,  
 Mir das Elend prophezeite.  
 Jetzt erfahr ichs hell und klar.

Das das fahle Versenmachen,  
 (Sprach er) werd ein Handelsmann,  
 Dabei hat man gute Sachen,  
 Kaufe lahme Gäule an:  
 Selbe wirst du wohlfeil kriegen,  
 Schilt sie für gesund und gut,  
 (Einfalt läßt sich leicht betrügen)  
 Bis dir fünfzig hundert thut.

Oder kannst du Vormund werden,  
 Da, wo viele Mittel zu sein?  
 O! das träget hier auf Erden  
 Mehr fast, als ein Bergwerk, ein.  
 Lerne nur flugs fünfzig schreiben,  
 Peitsche das Gewissen aus.  
 Laß den Mündling Bettler bleiben,  
 Und versorge du dein Haus.

---

Dichten bringt kein Geld im Beutel,  
 Dumme spotten dich damit;  
 Die Catones heißens eitel.  
 Ja! es wird ein grober Schmidt  
 Eher hundert Mark verdienen,  
 Eh du ein acht Schillingstück.  
 Dabei wird dein Glück nicht grünen.  
 Noch ist's Zeit, noch kehre zurück. —

Wie es solche Grillen schneite,  
 Warf sich Treuhold, unmutsvoll,  
 Um, und auf die andre Seite,  
 Ja, ihm ward der Kopf so toll,  
 Daß er seine Flöte faßte,  
 Und sie an die Erde schmiß.  
 Ja, vor großem Herzensprasse  
 Sang er ungeduldig dies:

Horat. Carm. Lib. III. Od. XXVI.  
 Barbiton hic paries habebit.

Nu dar ligg', verflöckte Pypel!  
 Dat myn Hand dy mehr begryppe,  
 Du myn ohle Buhrenfloit!  
 Du warst my myn Brod verwarven,  
 Sünnern endlich ganz verdarven,  
 Wyl där dy myn Unglück bloyt.

Weetst du nig galant to hüheln,  
 Weetst du nich galant to schmycheln?  
 Un mit falscher Politif  
 Ut B Moll een Stück to spehlen?

Warst du dy vergeflick quälen:  
Un my oock mit dy to glyk.

Kun ick dy in Gold verwanneln  
Un darvår dre Kracken hanneln,  
So kün ick to Markte gahn:  
Un de Dummen braf bedregen,  
Un recht grote Stücker legen.  
O, dat schul my beter stahn.

Nadem dat August gesturven,  
Un Mäcenas oock verdurven,  
Is et luter Bedely  
Mit den ohlen wysen Musen.  
Neemand will se mehr behuhsen.  
All ehr Dohn is Rasery.

Geld un Gold sünd de Saaken,  
De ut Narren Wyse maaken.  
Ja, dee allerflöckste Mann  
Is un blyft, ahn allen Twifel  
Ahne Geld een armen Düvel  
De to nick's nich kamen kann.

— — — — —  
Clio! hadst du brav Ducaten,  
Nümmer wüll ick di verlaten,  
Seegst du as een Katuhl ut.

— — — — —  
Averst dat du singst un spehlest,  
Un wat up dee floite dwelest,  
Un my darto mit verschünst,  
Dat will my nig glücklich maaken,  
Wärent glyk dee schönsten Saaken,  
Dee du oof nig veelen günnst.

Mydas segt: Et schaft nyn Nutzen.  
Dooren heetent Narrensputzen.  
Un de nog dee Kunst verehrt,  
Segt noch woll: Ick wull den Minschen  
Woll een beter Glücke wünschen.  
Ja gewiß, hee wår et wehrt.

Meid ich, Thoren zu gefallen,  
 Das, was ihnen mißgefällt?  
 Nein, ihr Haß wird rückwärts prallen;  
 Liebt mich nur die fluge Welt.

Ist mir nicht viel Glück beschieden,  
 Gnuß, daß ich nicht betteln muß.  
 Wenig, und damit zufrieden,  
 Ist so gut, als Ueberfluß  
 Arme Klugheit ist mir lieber,  
 Als an Gold und Narrheit reich.  
 Nabels Kasten voller Silber  
 Ist nicht Davids Wüsten gleich.

Dies, und noch viel andre Grillen  
 Störten lange Trenholds Ruh.  
 Endlich schlief vor Widerwillen  
 Er dennoch halb traurig zu.  
 Sanfter Schlaf! du Heil der Müden!  
 Der Betrübten lieber Gast!  
 Du bringst Stillstand, ja! den Frieden  
 Rach der Sorgen Krieg und Last.

— — — — —



Tu is twar dat Dintck to prysen,  
 Rohm to hebben by den Wysen:  
 Uverst helpt et ut der Noth?  
 Blyf ick nig een armen Süner?  
 Un fahmt myne leven Kinner  
 Wof där disse Ehr to Brod?

Hans Stupide was vehl flöcker:  
 Hee befohl dem Krankt dee Böcker,  
 Nehm darvår dat ohle Wyl  
 Mit eer 100000 Dahler.  
 Tu steit disse grote Prahler  
 Fast van Gold un Sülver styf.

Moot hee nig Herr Docter heeten?  
 Het hee glyk up Unverstäten  
 De Pandecten nig gelehrt;  
 Weet hee kuhm Latyn to lesen,  
 Geld maht dit Gebreck genesen,  
 Geld segt: Ehr dem Ehr geböhrt.

Ello, weg du arme Deeren!  
 Du warst my nyn Glück bescheren,  
 Ohle Junffern sünd veracht.  
 Un du bruckst nyn goldne Schminke,  
 Darum warst du nimmer flinke,  
 Byster Deeren! gode Nacht! —

Wie dies aus, rief er geschwinde:  
 Werf ich meine flöte hin?  
 Gott verzeihe mir die Sündel  
 Wie, daß ich so thöricht bin?  
 Sollt ich meine Musen hassen,  
 Die so mancher Kluger liebt?  
 Und also die Huld verpassen,  
 Die mir mancher Gönner giebt?

Sollt ich der berühmten Helden,  
 Deren Gnade mich erquickt,  
 Großen Ruhm nicht singend melden  
 O, so wår ich ungeschickt.





Oskar Berger  
Buchbinderei  
Oldenburg i. Gr.



